



senior street art



Hanna, Steffi

senior street art
(Master Thesis)

im Weiterbildungs- und Ergänzungsstudiengang „Art in Context“
vorgelegt am Institut für Kunst im Kontext,
Fakultät Bildende Kunst,
Universität der Künste Berlin 2006

Gutachterin: Katharina Jedermann

Bild links:
caps, Sprühdüsen wie sie aus der Fabrik kommen
Bild Deckblatt:
Modell von Seniorinnen mit Blick auf Berliner Hinterhof
Bild Rückseite:
Schablone und *cut-out* aus der offenen Werkstatt

Was ist <i>senior street art</i> ?	S. 5
Ortsfindung	S. 6
Realisieren von Ideen	S. 7
Anfänge	S. 8
Aktionswoche	S. 10
Reflektion	S. 14
Interviews	S. 16
Auswertung der Interviews	S. 32
Verortungen	
Zwischen partizipatorischen Kunstpraxen	S. 34
Irgendwo im öffentlichen Interesse	S. 36
Antagonist der Medienöffentlichkeit	S. 38
Schlusswort	S. 43
Anhang	
Glossar	S. 44
Presse über die Aktionswoche	S. 45
Reflektionen, zweiter Teil	S. 46
Literaturverzeichnis	S. 47
Dank	S. 48



Marker auf Kühlschrank, Schönleinstraße, Graefekiez, Berlin, Herbst 2004

Was ist *senior street art*?

Seit ich wieder in Berlin, meiner Geburtsstadt, wohnte, wollte ich etwas mit *street art*¹ machen. Aber was? Nur meine Bilder in den Stadtraum zu bringen, sozusagen für mich damit zu werben, war nicht die Herausforderung, die ich suchte. Eine Aussage, die ich unbedingt treffen wollte, hatte ich nicht. Ich wollte einfach etwas Zusätzliches herausfinden. Was, für und über wen, und von und mit wem?

Mich sprachen in der Zeit des Öfteren ältere Menschen an, beim Einkaufen an der Kasse, an einer Bushaltestelle oder auf der Straße, beim Verschnaufen. Sie erzählten mir etwas aus ihrem Leben. Ich fragte mich, warum sie die Flüchtigkeit einer Anekdote wählten, warum sie ihre Geschichten nicht einfach aufschrieben, genau dort, auf der Straße?

Darum entwickelte ich dieses Projekt über Graffiti und *street art* für Menschen ab 60 Jahren. Ich erfand den Ausgangspunkt einer Erzählung, deren Ende ich nicht vorweg nehmen wollte, auch mir selbst nicht. Also lud ich die zukünftigen ProtagonistInnen dieser Erzählung, Menschen ab 60, zu einem Workshop ein, um herauszufinden, was Graffiti und die „SeniorInnen“ unserer Gesellschaft einander zu sagen haben.

¹ *Street art* sind diverse Formen künstlerischer Arbeiten im öffentlichen Raum, wie z.B. Schablonen, Poster und *cut-outs* (Scherenschnitte), die in eigenem Auftrag platziert werden.

Ortsfindung

Der Ort, an dem wir später arbeiteten, interessierte mich zuerst wegen seiner äußeren Erscheinung: ein bunkerhafter Bau, vollkommen übersät mit *writing* und *tags*². Eines Nachts fiel mir dort ein kleiner Junge auf, der einige Meter vor mir entlang radelte und plötzlich mit der Hand gegen einen alten, wackligen Briefkasten schlug. Ich hielt an, weil ich wissen wollte, was dieses Haus eigentlich ist, vielleicht ein Jugendklub. Es war eine Seniorenfreizeitstätte. Ich sprach einige Tage später die Leiterin an, und fragte, ob ich dort einen Workshop zu Graffiti für SeniorInnen geben könne, mit der Aussicht auf neue Arbeiten am Haus, aber diesmal von SeniorInnen selber gestaltet. Sie stimmte zu.

Unterstützung zur Umsetzung dieser Idee fand ich auch bei Stéphane Bauer vom Kunstraum Kreuzberg/ Bethanien, der dort mit dem Herausgeber des „backjumps“ Magazins über urbane Kommunikation und Ästhetik, Adrian Nabi, gerade den zweiten Teil einer Ausstellung über Graffiti und *street art* kuratierte³. Er bot mir dort ebenfalls einen

2 *Writing* ist Geschriebenes, Gesprühtes, Graffiti, der gesprühte Name eines Sprayers oder einer *crew*, d.h. zusammen arbeitenden Gruppe; ein *tag* ist ein verschnörkelter, manchmal kryptisierter Name, meist in Marker geschrieben.

3 „Backjumps-the live issue 2“ fand 2005 mit begleitenden Veranstaltungen und Ereignissen im Außenraum statt, wie der Gestaltung von Brandwandfassaden im Wrangelkiez (in Kooperation mit dem Quartiersmanagement) und dem Bau der „City

Raum zum Arbeiten an sowie einige Sprühdosen und weiteres Material, also konnte ich gleich loslegen.

Mit diesen Kooperationspartnern im Rücken beantragte und bekam ich einen finanziellen Materialzuschuß beim Aktionsfond des Quartiersmanagements Wrangelkiez. Eine sich bei dem sehr besprühten Zustand des Gebäudes anbietende Idee war ja, die Fassade mit SeniorInnen mit ihren eigenen Aussagen in Graffiti und *street art* neu zu gestalten, eventuell in Kooperation mit lokalen Sprühgrößen wie „Moe“, den ich zu der Zeit mehr oder weniger zufällig kennenlernte. Es stellte sich jedoch heraus, dass der Architekt Alvaro Siza lebenslange Urheberrechte am Erscheinungsbild des Gebäudes besitzt, weil es im Rahmen einer Ausschreibung der Internationalen Bau Ausstellung 1988 entstanden war. Aber auch nach monatelangen Bemühungen, der Kontaktaufnahme mit einem Berliner Architekten, der mit ihm in den 80ern zusammen gearbeitet hatte, und vielen Mailanträgen und Telefonaten mit seinem Sekretariat in Portugal reagierte Siza leider nicht auf mein Anliegen, das hieß auch, ich bekam seine für die amtliche Genehmigung für „Änderungen an der Fassade“ notwendige Zustimmung nicht.

of Names“ auf dem Mariannenplatz (ein Projekt von Jazzstylecorner e.V.).



Seniorentagsstätte Falckensteinstraße

Realisieren von Ideen

Zuerst kam die Idee. Menschen, denen ich davon erzählte, waren oft begeistert von der ungewöhnlichen, vielleicht auch fragwürdigen Kombination Graffiti und Senioren. Was passiert eigentlich mit einer Idee im Prozess ihrer Realisierung?

Die Idee erfuhr auf ihrem Wege von der Seniorenfreizeitstätte über das Quartiersmanagement und das für Fassadengestaltung zuständige Hochbauamt verschiedenste Auslegungen, zum Beispiel die, dass eine schön gestaltete neue Fassade das erstrebenswerte Ergebnis des Projektes sein könnte. Mein Ziel war dies aber nicht unbedingt, und so musste ich versuchen, ausreichenden Freiraum zu sichern, um für Entdeckungen offen zu bleiben, denn darum verfolgte ich ja die Idee.

Wichtige Schritte auf dem Weg von der Idee zu ihrer Realisierung waren meine Versuche, TeilnehmerInnen in Kreuzberger Seniorenfreizeitstätten und Begegnungsstätten wie Kirchen für meine Workshops zu gewinnen. Dort traf ich auf Menschen, die oft weniger aktiv erschienen. Meistens wurde meine Einladungskarte freundlich entgegen genommen, aber selber „so etwas“ wie Graffiti machen zu wollen lag erst einmal meilenweit von den eigenen Vorstellungen entfernt. In den Gesprächen, auf die ich mich einließ, nahm die Kombination „alte Menschen und Graffiti“ dann sehr verschiedene Formen an, von der Ablehnung und Umdeutung bis zur Ausmalung. Gedankenräume öffneten sich hör- und sichtbar, wenn Menschen merkten, dass das Angebot von mir ernst gemeint war. Die Idee verbreitete sich so ein bisschen, es entstanden interessante Begegnungen und sicherlich neuer Gesprächsstoff für die Kaffeekränzchen. Zur Aktionswoche gekommen ist aber von diesen Menschen niemand. Manchmal war die Teilnahme wegen der Anreise körperlich und finanziell nicht möglich, aber hauptsächlich ist es wohl für viele ältere Menschen schwer, sich zu etwas zu motivieren, dass sie noch nicht kennen.



Teilnehmerakquise in der Falckensteinstraße im Sommer 2005

Mein Wunsch ist, dass solche kommunikativen Projekte mit zu einem Bewusstsein beitragen, dass eine allgemeinere Beteiligung an „der“ Geschichtsschreibung möglich ist⁴. Hier probiere ich das, indem ich Menschen auffordere, sich temporär in die Stadt einzuschreiben, die das von sich aus eher nicht tun würden, weil ich finde, dass ihre Meinungen und Ansichten von allgemeinem Interesse sind.

4

Wie in diversen partizipatorischen Initiativen zu erleben ist, die als „evolutionäre zellen“ von der Gruppe finger gesammelt wurden; u.a. in „KUNCI – cultural studies center“, ein *community history project* in Yogyakarta, Indonesien und in „Filme von Unten – für ein Archiv des sozialen Alltags“ von Rolf Teigler, mit dem Schwerpunkt Berlin-Moabit.

Anfänge

Der erste Teil des Projekts fand parallel zur „backjumps- the live issue 2“ Ausstellung im Kunstraum Kreuzberg/ Bethanien von Mitte August bis Mitte Oktober 2005 statt. Ich arbeitete in diesem Zeitraum mit vier älteren Damen: Toni, Renate, Eva und Sigrid.

In individuellen Vortreffen mit mehreren InteressentInnen führte ich Gespräche über ihre Ansichten zu Graffiti und *street art*, die ich mit einer praktischen Aufgabe abschloss: mein/e GesprächspartnerIn sollte sich mit einer selbst gewählten Stadtansicht zeichnerisch auseinandersetzen. Viele sollten das erste Mal seit langer Zeit zeichnen, also gab ich als Material ein durchsichtiges Brettchen mit einer Folie aus, auf die mit Overheadstiften die Realität auch abgepaust werden konnte. Anschließend konnte aus unterschiedlichen Motiven von der Kunstgeschichte bis hin zum Straßenmöbel, die ich ausgeschnitten und

in ebenfalls durchsichtiger Folie laminiert hatte, etwas zur Veränderung oder Verbesserung der Ansicht ausgewählt werden. So hoffte ich, das Interesse zu wecken, wirklich etwas auszuprobieren. Zum Abschluss fragte ich, ob sie Interesse hätten, an dem Workshop teilzunehmen.

Zum ersten gemeinsamen Treffen in der Seniorenfreizeitstätte Falckensteinstraße bereitete ich zur Einführung ins Thema eine Bildpräsentation von *street art* und Graffiti vor, die wir zu fünft am Computer ansahen und dabei besprachen. Zum zweiten Treffen, diesmal im Kunstraum Kreuzberg/ Bethanien inmitten der „backjumps“-Ausstellung, kamen nur noch zwei, aber dafür nachdrücklich interessierte TeilnehmerInnen, die auch heute noch zur Gruppe zählen, Eva und Toni. Wir schritten gleich zur Tat. Eva hatte sich im Vorgespräch als Stadtansicht eine Gedenksäule vor dem Bethanien ausgesucht, die in ihren Worten „betrakelt“ war. Sie hatte den Plan erarbeitet, mit einer weißen Sprechblase auf den Arzt, dem sie ursprünglich gewidmet war, zurück zu verweisen. Mit Kreide, Papier und Kleister machten sich die



Versuche, ob eine Rose die Säule mit den tags verschönert, ob Durchpausen die Widmung wieder lesbarer macht



Kinder helfen, und das Ergebnis wird bunter als geplant.



beiden an die Bearbeitung der Säule. Evas konzeptuelles Anliegen wich dabei schnell einem freien Praxisexperiment mit der Beteiligung von zwei Mädchen. Die meisten Sorgen, dabei erappt zu werden, machte ich mir selbst. Zum nächsten Treffen brachte ich Kopien der betreffenden Paragraphen aus dem neuen Berliner Strafgesetzbuch mit, um die Last des schlechten Gewissens etwas gleichmäßiger auf alle Beteiligten zu verteilen.

Im Laufe der nächsten Woche kamen zwei weitere Teilnehmerinnen zur *senior street art*, Renate und Sigrid. Wir trafen uns zwei Monate lang zweimal die Woche und arbeiteten mit für Graffiti und *street art* gängigem Material wie Schablonen, Sprühdosen und Markern auf Übungsflächen aus Holz, Pappe und Papier. Zur Abwechslung machten wir Spaziergänge und schauten uns die Wände an. Eine Künstlerin vermittelte ihre spezielle Markertechnik und dabei fand ein reger Austausch über Erfahrungen aus der künstlerischen Praxis und dem Leben statt.

Zum Sprühen wichen wir im Bethanien auf einen Balkon aus, wo potenzielle AusstellungsbesucherInnen uns durch zwei Fenster im Gang beobachten konnten; die Ausstellung selbst war montags, wenn wir dort arbeiten konnten, geschlossen. Der Kurator der Ausstellung, Adrian Nabi, gab eine Führung speziell für Menschen ab 60, die ihm nach eigener Aussage mehr Spaß machte als Führungen für gelangweilte und obercoole 16-jährige Schüler.

Wegen der fehlenden Genehmigung des Architekten Alvaro Siza konnten wir zum Abschluss des Workshops nicht direkt auf der Fassade der Seniorenfreizeitstätte arbeiten, wie ich es ursprünglich vorgesehen hatte. Weil ich aber *senior street art* auch draußen, auf der Straße, wo *street art* hingehört, und nicht nur als internen Workshop stattfinden lassen wollte, beschloss ich, im Frühsommer 2006 noch eine Aktionswoche in der Seniorenfreizeitstätte und Umgebung folgen zu lassen. Damit wollte ich dann auch ein Publikum von Passanten und AnwohnerInnen ansprechen.



Im Bethanien kann draußen auf einem Balkon gearbeitet werden. mit Schablone, Sprühdose und Marker

Aktionswoche

An der Aktionswoche vom 30.5. bis zum 3.6.2006 haben letztlich acht Menschen ab sechzig Jahren, dreizehn junge KünstlerInnen, einige Passanten sowie drei JournalistInnen teilgehabt. Leider konnten weniger Passanten und AnwohnerInnen in die Arbeiten einbezogen werden, als ich erhofft hatte, denn die Woche war regnerisch und die Strasse dementsprechend leer (dabei hatte ich extra diesbezüglich noch in der Planungszeit beim meteorologischen Institut Rat eingeholt). Trotzdem treffe ich immer mal wieder Menschen, die irgendwie von der Aktion gehört haben oder die sogar verwundert das Bild von acht in grauen Maleranzügen und teils mit Atemschutz verummten Graffiti sprühenden älteren Damen und Herren in der Falckensteinstrasse bemerkten.



Im Auftrag der Gruppe *senior street art* hänge ich eine Ankündigung der Aktionswoche an die Fassade der Falckensteinstrasse

Von den bisherigen TeilnehmerInnen wusste ich, dass sie eher Neugier mitbrachten und die Lust, etwas Kreatives und Ungewöhnliches zusammen zu machen, als das Bedürfnis, sich im öffentlichen Raum darzustellen. Also gestaltete ich das Programm der Woche als behutsame Heranführung an die Möglichkeit einer eigenen Produktion von Graffiti und *street art*.

Die Arbeiten, die 2005 in einer geschützten Workshopsituation entstanden waren, wollte ich jetzt mit den bisherigen Teilnehmerinnen nach draußen bringen. Wir sichteteten das Material und platzierten die Auswahl in der unmittelbaren Umgebung der Seniorentagesstätte. Dabei entstand ziemlich spontan eine neue Arbeit: eine Teilnehmerin, Sigrid Pohl-Häußler, beschäftigte sich schon einige Zeit mit Fotografien von Bäumen und Rindenstrukturen, die sie jetzt auf A4 kopierte, um sie zu plakatieren. Die *senior street art crew*⁵ klebte sie wie selbstverständlich über schon vorhandene *writing* und *pieces*⁶. Theoretisch hatten wir schon über die existierende strenge Rangordnung bei der öffentlichen Raumaufteilung und dem in der Szene üblichen Respekt davor gesprochen, aber in der Hitze der Praxis wurde das schnell vergessen. Die ersten Reaktionen waren bereits am nächsten Tag sichtbar: einige der Rindenkopien waren schon wieder abgerissen, und ein fremdes *tag* zierte das Bild einer TeilnehmerIn, die ihre kleine Schablone am Vortag wie eine Unterschrift in ein *piece* von jemandem gesprüht hatte.

Die nächsten Tage wurden außerdem die besprühten Pappfiguren, die wir an Bäumen, Zäunen, Wänden und Elektrizitätskästen befestigt hatten von unsichtbaren Kräften ab- und umgehängt und eine wurde sogar unter Pflastersteinen begraben. „Die Jagtseson ist eröffnet“ stand in frischer orangener Farbe auf einer Mauer.

⁵

Eine *crew* ist eine Gruppe, die zusammen sprühen geht.

⁶

Ein *piece* ist ein ausgearbeitetes *writing*, oft mehrfarbig.



Arbeiten aus den Workshops 2005 und Rindenkopien in der Ausstellungssituation rund um den Generationenplatz hinter der Seniorenfreizeitstätte

Auftakt des öffentlichen Teils der Woche war diese Ausstellung und eine Performance. Der Schriftkünstler Thomas Bratzke, der Trompeter Richard Koch und der Trommler Christian Marien wanderten dabei malend und musizierend entlang verschiedener räumlicher Stationen auf dem „Generationenplatz“, einer vor Jahren angefangenen und nie ganz fertig gewordenen Platzbegrünungsidee zwischen Seniorenfreizeitstätte und Spielplatz. Ich habe die Performance immer im Zusammenhang mit

Graffiti und als Erweiterung ihrer Ausdrucksmöglichkeit gesehen, mit Anmutung an Aktionen der *beat generation*⁷ und Folgen. Die Erwartungshaltung einer Besucherin, es würde in der Aktionswoche draußen an der frischen Luft nach Musik impulsiv gemalt werden zeigte mir aber, dass die umgebenden Graffiti auf den Häuserwänden die Performance anscheinend nicht genug kontextualisierten; vielleicht, weil ihr Bild in der Gegend so alltäglich ist, dass es nicht mehr bewusst wahrgenommen wird.



Vom Regen verwaschene Schrifttafel der Performance

7

beat generation um Allen Ginsberg, William S. Burroughs, Jack Kerouac in den 50er Jahren, im Gaslight Café in NYC wurden regelmässig eine Art *poetry slams* gehalten, Beatniks widmen sich einem intensiven Lebensgefühl im Moment, ähnlich dem *flow* in Graffiti, diverse Formen von Happenings und Aktionen bauen darauf auf.

Der zweite Tag begann mit Recherchen über Meinungen zu Graffiti. Die TeilnehmerInnen befragten AnwohnerInnen und Passanten zum Thema und wurden dabei unterstützt durch ein Team von der selbstorganisierten Filmschule *filmarche e.V.*, dem Trägerverein der Aktionswoche, das die Woche dokumentierte. Meine Idee war vorher, dass die Situation einer Fernsehumfrage ähneln würde, in der Realität stürzten sich die TeilnehmerInnen dann aber in einer Regenpause auf Passanten, ganz ohne Probe und nur um der Erfahrung willen, was auch sehr spannend war.

Parallel dazu wurden im Projektladen „Superhorst instantrooms e.V.“ in der Falckensteinstrasse Pseudonymberatungen vom A.L.I.A.S. Büro angeboten. TeilnehmerInnen konnten sich in Einzelgesprächen zu einem Decknamen für alle (oder zumindest viele) Fälle beraten lassen. Die gefundenen Namen wurden sehr kreativ angenommen, sie wurden abgewandelt, sei es durch Vergessen, Assimilation oder durch die Überlegung, dass das Sprühen von einem langen Namen sehr viel Zeit in Anspruch nehmen würde, dass also weniger Zeit zum Flüchten bliebe.



A.L.I.A.S. Pseudonymberatungsbüro zu Gast im *Superhorst instantrooms e.V.*

Aus dem Pseudonym Calan wurde deswegen CLN, was sich auch besser unter ansässige *crews* mit Kürzeln wie CBK, THC, MP etc. mischen würde. Am Abend konnten die neuen Namen mit der Kunstvermittlerin Angélica Fernandez mittels einer Beamerprojektion an einer Wand der Seniorentagesstätte ausprobiert werden.

Donnerstag vormittag gab es einen Graffitiworkshop, in dem Thomas Bratzke in den Aufbau vom *writing* einführte und die grundlegende Handhabung einer Sprühdose und der dazugehörigen *caps*⁸ vermittelte. Gesprüht wurde an Stellwänden. Als sich dabei zeigte, dass man der eigenen Vorstellung, wie das Selbstgesprühte aussehen sollte, nicht so einfach genügt, hatte der 82 – jährige Klaus Stenzel die Idee, sein Pseudonym an geübtere Sprayer auszuleihen.

Nachmittags führten Jo Irrläufer und Nalk Ivique vom „Graffitimuseum“ in einem Spaziergang durch den Kiez. Dabei wurde noch einmal genauer hingeschaut und untersucht, wie sich die offizielle und die inoffizielle Schrift in der Stadt in ihrer Anordnung, Lesbarkeit und Aktualität von einer Tageszeitung unterscheiden (Reflektionen der beiden zu ihren Erfahrungen in der *senior street art* Aktionswoche sind im Anhang zu finden).

Freitag besprachen wir zuerst den druckfrischen Artikel in der „taz“⁹, danach wurde weiter gesprüht und experimentiert. Um den berühmten Sprühermuskel auszuruhen, schickte ich die Teilnehmerinnen auf die Suche nach Stadtansichten, die sie besonders bemerkenswert fanden. Dort hängten sie als Hinweis auf diese Stellen kleine schwarze Rahmen als Gucklöcher auf, die wir anschließend gemeinsam besichtigten.

Für den Nachhauseweg gab der Kunstvermittler Markus Pötter mit einem

⁸
caps sind Sprühaufsätze, deren Düse Breite und Schnelligkeit des Farbauftrags bestimmt.

⁹
Apin, Nina: Es ist nie zu spät fürs Abenteuer, in „die tageszeitung“ vom 2.6.06, im Anhang

Stempel (seniorenkommentar) vorbereitete „Post-It“ Klebezettel mit, auf denen Anmerkungen zur Straße, zur Zeit, zur Stadt, zum Mitmenschen notiert und die im Vorbeigehen hinterlassen werden konnten - gut hafteten sie vor allem an glatten Flächen wie Glas oder Metall. Am nächsten Morgen berichtete Toni Müller schon vom Feedback auf einen dieser Zettel, den sie an einer Bushaltestelle hinterließ. Unter ihrem Kommentar „ich habe müde Füße“ stand „ich auch“.

Zum Abschluss dieser Woche voller Begegnungen und Auseinandersetzungen mit vor allem Graffiti kamen Samstag vier *street art* Künstler zu Besuch, um gemeinsam mit den TeilnehmerInnen in einer offenen Werkstatt zu arbeiten; ein paar der entstandenen Arbeiten wurden auch als Andenken gemeinsam irgendwo draußen angebracht.

Und schon war die Aktionswoche wieder vorbei, die TeilnehmerInnen wünschten sich eine Fortsetzung, das Filmteam der filmarche e.V. machte sich ans Sichten und Schneiden des dokumentierten Materials und ich ans Lesen und Schreiben für diese Arbeit.



Gemeinsam werden Arbeiten aus der offenen Werkstatt plakatiert

Reflektion

Zu Beginn des Workshops 2005 habe ich mich gefragt, wie ich herausfinden könnte, was ältere Menschen gerne im Stadtraum sagen oder sehen würden. Auf meine direkte Frage danach beim zweiten Treffen wurden Umweltthemen genannt, Wasserknappheit, die Kriege ums Öl. Diese Antworten zeigten mir, wie bewusst die Teilnehmerinnen im Leben standen und wie sie sich eine Nutzung von Graffiti vorstellten. Aber leider war das überhaupt nicht so persönlich, wie ich erhofft hatte, wie zum Beispiel diese Anekdoten, die ich in der Einleitung erwähnt habe. Es schien mir auch, als ob in den Antworten altersspezifische Themen sorgfältig ignoriert oder umgangen wurden, was ja auch eine Aussage über das Verhältnis unserer Gesellschaft zum Alter wäre. Der Begriff „SeniorInnen“, mit dem ich hin und wieder hantierte, stieß ja auch nicht auf freudige Akzeptanz bei den TeilnehmerInnen.

Wie konnte ich also an diese persönlichen Themen herankommen? Ich scheute mich davor, mit konkreten inhaltlichen Aufgaben die Aussagen zu sehr zu manipulieren, denn ich wollte ja etwas herausfinden, was schon da war und vielleicht nur auf ein Ventil wartete, um herausgelassen zu werden. Würde es ausreichen, Einblick in bestehende Graffiti und *street art* und eine experimentelle Beschäftigungsmöglichkeit damit zu bieten? Ich hatte dazu ziemlich lange konkrete ästhetische Bilder im Kopf, faszinierende Bilder, die in meiner Vorstellung bei einer Beschäftigung von SeniorInnen mit *street art* herauskommen könnten, wie zum Beispiel das Bild von Gestricktem und Gehäkelten im Stadtraum¹⁰. Was war mir wichtiger, die Entscheidungsfreiheit der TeilnehmerInnen oder meine persönliche künstlerische Vorstellung?

Da partizipatorische Arbeit für mich ein Versuch von gleichberechtigter Teilhabe und Demokratisierung ist, überwog der Wunsch nach Freiheit. Ich wollte keine ästhetische Maske vorfertigen, die die Aussagen

¹⁰ Vor kurzem habe ich dieses Bild realisiert wiedergefunden, allerdings nicht von SeniorInnen, auf www.knittaplease.com.

schon rahmen würden, ehe ich sie mit den Workshopteilnehmerinnen herausgefunden hätte. Also konzentrierte ich mich auf das Vermitteln grundlegender gestalterischer Qualitäten wie das Loslassen einengender Vorstellungen durch Zufalls- und Sensibilitätsübungen (mit geschlossenen Augen und Stiften in beiden Händen auf Umgebungsgeräusche hören und zeichnen; aus den so entstandenen Bildern wurden anschließend Schablonen geschnitten) und durch Gemeinschaftsarbeiten (zum Beispiel in kurzen Zeitspannen am Erzählstrang des jeweiligen Nachbarbildes weiterarbeiten).



Auf dem Sweater steht "Wer will denn das sehen?"
Das würde eine über 60-jährige Teilnehmerin zu den Männern sagen, die regelmäßig in diese Ecke der Seniorentagestätte urinieren, wenn sie sie träfe.

Ich bemerkte in den Treffen, dass Aufgaben sehr gerne angenommen wurden; Aufgaben erfüllen zu dürfen ist ja oft auch eine Motivation, um Kurse zu belegen. Entstehen Graffiti und *street art* aber nicht in der Regel selbst beauftragt, aus dem Bedürfnis der Agierenden, sich den Raum zu nehmen? „Die Buchstaben deines Namens müssen sich drängeln, sich behaupten; müssen um ihren Platz kämpfen“, sagt zum Beispiel Odem, ein Berliner Sprayer, in „Graffiti Art“¹¹. Im selben Magazin wird die Sprayerszene als Männergesellschaft beschrieben, in der „Mann“, um zu bestehen, vor allem seinen Mut beweisen muss¹². Die Aufgabe ist also, sich Platz zu schaffen, Raum zu nehmen, sichtbar zu sein. Also hinauf zu den schwer erreichbaren und dafür umso sichtbarer Giebeln! Aber auch auf das Bild, SeniorInnen mit einem Seniorenlift, Malergerüst oder ähnlichem auf Kletterpartie zu schicken, verzichtete ich dem Prozess zuliebe.

Als wir während der Aktionswoche den Rundgang zu den aufgehängten Guckfenstern auf Stadtansichten machten, trafen wir auf eine Gruppe Jugendlicher, die natürlich schon längst mitbekommen hatten, dass sich da einige Fremde in ihrem Gebiet befanden. Das hier war eindeutig ihr Raum, in dem es auch klare hierarchische Strukturen gab. Hier darf nicht einfach jede/r machen, was sie oder er will, wie wir ja auch schon beim Ausstellungsaufbau festgestellt hatten. Die Jugendlichen nannten die Aufhängeweise der Gucklöcher aus schwarzem Plastik mit einfachen Paketschnüren *toy*¹³.

11

Odern, zitiert in B. v. Treeck: Ich! Ich?, in „Graffiti Art #9: Graffiti auf Wänden und Mauern“, Hrsg. B. van Treeck, Schwarzkopf & Schwarzkopf, Berlin, 1998

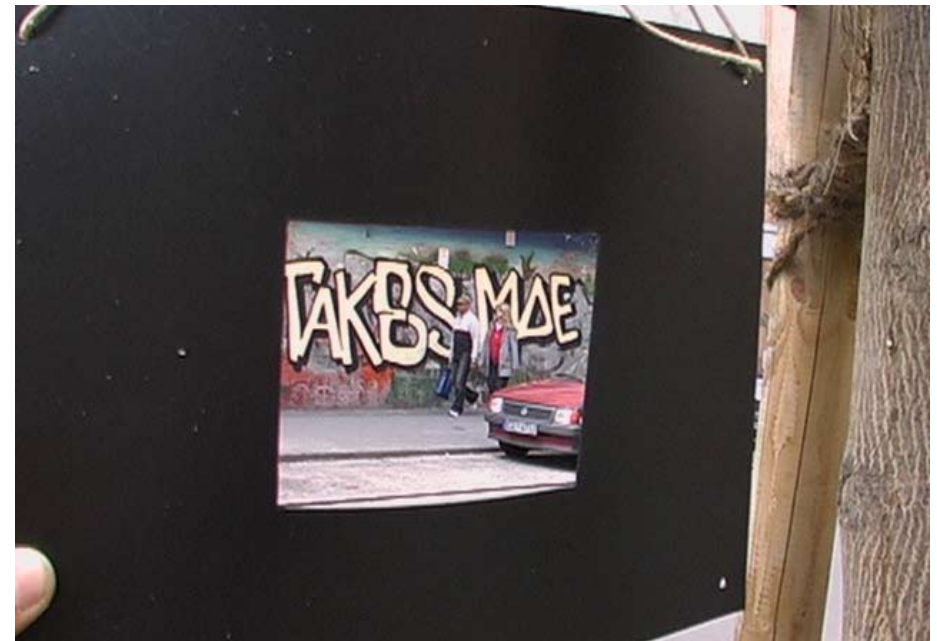
12

in „Shout it to the Rooftops!“, ebda

13

Toy ist jemand, der die Sache nicht ganz ernst nimmt, und etwas, das ein Anfänger in der Szene fabriziert hat.

Die älteren NeueinsteigerInnen wurden also nicht sehr offenherzig oder gar verständnisvoll aufgenommen. Als wir weiterzogen wurde uns sogar hinterher gerufen „Hey, wo ist denn eure *corner*¹⁴?“. Der Ort, an dem sich diese Begebenheit zutrug, nennt sich zwar offiziell „Generationenplatz“, um dem Namen gerecht zu werden wäre aber integrative Vermittlungsarbeit zu leisten gewesen, die meine Kompetenz überstieg.



Ansichtsfenster auf ein *writing* lokaler Sprüher

14

Die *corner* ist ein Ort, an dem sich eine bestimmte Gruppe trifft.

Interviews

Mit den vier TeilnehmerInnen, die auch schon im Sommer 2005 dabei waren, habe ich mich im August 2006 wieder zu individuellen Gesprächen getroffen und sie zu ihren gesammelten Erfahrungen mit Graffiti und *street art* befragt.



Eva entdeckt eine Stadtansicht durch ein Guckloch

Eva Lücke ist die Mutter einer Freundin. Ich erzählte ihr auf einer Geburtstagsfeier von meinem Vorhaben, um einmal die Reaktion eines älteren Menschen auf die Idee zu erfahren, sie fand sie gut und wurde die erste Teilnehmerin der *senior street art*. Sie war in der Presse- und Öffentlichkeitsabteilung der Messe Berlin tätig, ist Anfang sechzig und füllt seit dem Berufsausstieg ihre Zeit mit Studium und diversen Kursen, in denen sie völlig neue Dinge lernt, wie Filme und Graffitis machen.

Was war für Dich der Höhepunkt der Woche?

Am meisten Spaß gemacht hat mir, mit den Kunststudenten am letzten Tag zusammen zu malen. Das liegt auch daran, dass dieses Schreiben, bzw. ein Schriftbild herzustellen meine Unfähigkeiten zu Tage gebracht hat, die ich auf diesem Gebiet habe, und weil eine Darstellung von Gegenständlichem mir insgesamt gesehen mehr liegt. Das hat sich vorher auch in den Collagearbeiten gezeigt. So etwas mag ich einfach mehr, als ein *tag* oder mein Pseudonym an die Wand zu bringen, oder wo auch immer hin.

Auch die Sache mit dem Pseudonym fand ich eine sehr interessante Idee. Nun habe ich halt auch ein Pseudonym, das ich möglicherweise mal verwenden werde, aber mit Sicherheit eben nicht so, wie man das in der *street art* - Szene so vorgesehen hat.

Was für Verwendungsmöglichkeiten könntest Du Dir vorstellen?

Vorstellbar wäre, es für etwas, das ich schreibe, als Pseudonym zu verwenden. Natürlich nur für ganz bestimmte Sachen, zum Beispiel, falls ich irgendwann einmal eine Glosse schreibe, könnte ich diese mit meinem Pseudonym unterzeichnen...

Hattest Du Dir schon vorher mal Gedanken über ein Pseudonym gemacht?



Evas Umriss ruht auf *writing* am Generationenplatz

Ich habe mir, als ich noch ganz jung war immer vorgestellt, dass ich mal ein richtiges, schönes, oder wie auch immer wichtiges Buch schreiben werde. Das hat sich ja so nicht ereignet, wenngleich Schreiben immer eine ziemliche Wichtigkeit in meinem Leben hatte. Damals habe ich mir überlegt, dass, wenn ich das Buch wirklich geschrieben habe, ich es nicht unter meinem Namen herausbringen möchte. Eine Zeitlang war es wohl auch Mode, dass man das Pseudonym mit ein wenig Adel schmückte, und da kam bei mir „von Luiken“ heraus. Dann dachte ich, dass mein zweiter Vorname Magdalene doch wunderbar dazu passte: Magdalena von Luiken. Später habe ich diese Idee verworfen, das klang dann doch zu sehr nach Rosamunde Pilcher-Romantik (lacht). Danach habe ich mir keine weiteren Überlegungen über ein Pseudonym gemacht.

Was würdest Du als das Attraktive von einem Künstlernamen oder einem Pseudonym bezeichnen?

In Bezug auf die Alias-Beratung die darin auf der eigenen Persönlichkeit basierenden Merkmale.

Und als Decknamen? Das man sich dahinter verstecken kann?

Ja natürlich, also das waren ja auch meine ersten Überlegungen für ein Pseudonym, als ich jung war, dass nicht sofort klar ist, wer dahinter steckt. Das hat auch damit zu tun, dass man ja vielleicht manches schreibt, also wo einige Leute etwas näher beschrieben werden, und die möchte man natürlich auch schützen. Das heißt, es ist nicht nur, dass ich mich hinter dem Namen verstecke, sondern ich verstecke dahinter auch Leute, die ich genauer ins Visier nehme.

Wie hast Du die Öffentlichkeit erfahren im Rahmen der Aktionswoche?

Ich hatte damit, glaube ich, gar keine Schwierigkeiten, weil ich in meinem Berufsleben ja viel mit Journalismus zu tun hatte, ja selbst Journalistin werden wollte. Ich bin ohnehin jemand, der sich gerne nach außen trägt und seine Geschichten erzählt - ich bin nicht sehr introvertiert.

Würdest Du die street art auch für Dich als Raum annehmen können zur Kommunikation und um Deine Geschichten einer Öffentlichkeit zu erzählen?

Da bin ich mir nicht so sicher, ob ich das könnte, oder ob ich das auf diesem Wege machen würde. Die Kommunikation ist etwas einseitig, wenn ich das für den öffentlichen Raum sehe. Wenn ich irgendetwas an die Wand brächte, was mir am Herzen liegt, wie erfahre ich überhaupt eine Reaktion darauf? Gott und die Welt gehen daran vorbei und sagen sich: „Ach, schon wieder Geschmiere an der Wand“, oder „Sieht ja ganz schön aus“, aber das erfahre ich nicht, es sei denn, ich bleibe irgendwo in der Nähe stehen und höre, was Vorbeigehende dazu zu sagen haben, sofern sie denn äußern, was sie denken... Ich glaube, als Kommunikationsmittel für mich als Einzelperson wäre das völlig ungeeignet. Ich denke, wenn man in einer Gruppe arbeitet, und das dann auch mit Aktionen verbinden kann, so dass man die Leute direkt zu fassen kriegt, die diese Aktion beobachten, da könnte ich es mir vorstellen. So als Einzeltäter bei Nacht und Nebel kriege ich



Schon eine Nacht nach dem Aufstellen ihres Bildvorschlags zur Fassadengestaltung hatte *Polan* darauf getagged. Eva setzte einfach wieder ihre Initialien drüber.

die Reaktion ja höchstens dadurch mit, dass vielleicht irgend jemand daneben schreibt *toy* oder darüber krakelt oder was auch immer. Da das aber immer anonym bleibt, weiß ich ja gar nicht, wer da mit mir kommuniziert. Und dieses Anonyme ist nicht mein Ding, muß ich ganz ehrlich zugeben.

Und das Illegale daran, hast Du damit Probleme?

(Seufzt) Also ich habe nicht unbedingt ein Problem mit dem Illegalen, ja und nein, das ist ein bisschen zweischneidig. An einer Häuserwand die ohnehin schon etwas ramponiert aussieht, die man dadurch sogar verschönern kann oder wenn man auf die Wand selber einen neuen Blick bietet, macht mir das mit dem Illegalen nichts aus. Ich denke da an diese Mauer, auf der wir die Fotokopien von Sigrid aufgeklebt haben, dadurch kann man die Wand ganz anders zur Geltung bringen. Auf der anderen Seite - darüber haben wir ja schon öfter gesprochen - bin ich ja nicht gerade ein Freund von diesen *tags*. Insbesondere, wenn sie nicht auf einer vorbereiteten, leicht künstlerischen Idee basieren,





cut-outs: Blume und Wolke

das heißt wenn sich nicht jemand hingesetzt hat und einen Entwurf angefertigt hat, den er dann an die Wand bringen will.

Wenn ich dagegen an die Schallschutzwände an S-Bahn oder Autobahn denke, die nicht nach einem etwas besser überlegten Konzept von Seiten des Architekten angefertigt wurden, also wenn die besprüht werden und anschließend schön farbig aussehen, dann habe ich nichts dagegen.

Aber ich muss auch sagen dass die Häuser in Kreuzberg, in der Falkensteinstrasse, für mich schöne alte Häuser sind, die so schöne Fassaden haben, die von sich aus einen Blickfang bieten. Dieser Blickfang wird zwar durch die Graffiti unterstützt, aber meiner Meinung nach nicht positiv. Deswegen, finde ich, muss man einen Unterschied machen. Also ich fände es auch nicht so schlimm wenn man auf diese Weise Werbeplakate kommentierte, es müsste natürlich schon eine Überlegung dahinter stecken. Ist ja auch illegal!

Tags an Häuserwänden finde ich einfach nicht schön. Zudem sind die Aussagen halt auch nur innerhalb der Szene verständlich. Ich will ja nicht abstreiten, dass Jugendliche, die das machen und gut finden, ihre Beweggründe dafür haben. Jeder kennt die tags der anderen. Sie sind Teil einer Szene und mehr oder weniger einer Altersgruppe. Dieser Szene gehöre ich nicht an und ich werde auch künftig nicht dazu zählen.

Wie siehst Du Dich im Leben, nimmst Du Dir genug Raum?

Ich denke schon. Also dadurch, dass ich nicht mehr berufstätig bin, kann ich mir den Raum meistens nehmen. Für mich ist das ein Lernprozess, der nicht aufhört. Wenn ich mich zum Beispiel eingeengt fühle, versuche ich, es in Zukunft anders zu machen.



Sigrid beim Ausstellungsaufbau

Sigrid Pohl-Häußler habe ich im Frühherbst 2005 auf dem Symposium „Kunst Macht Politik“ der Heinrich-Böll-Stiftung kennengelernt und zu den Workshops eingeladen. In ihrem früheren Leben versuchte sie, den Erwartungen ihrer Familie und Umwelt zu entsprechen, und jetzt macht sie, was sie will, mit Respekt für ihre Familie und Umwelt. Sie befindet sich im Alter zwischen sechzig und siebzig Jahren.

Was war für Dich der Höhepunkt der Woche?

Der Höhepunkt war die Pseudonymberatung, und der Umgang mit diesem neuen Namen. Das fand ich ausgesprochen spannend.

Also ich hab den Namen nicht benutzt, ich hab nur ab und zu mal gefühlt, was er mit mir macht, wenn ich ihn ausspreche.

Hattest Du vorher auch schon sowas gemacht?

Nein, das war zum ersten Mal. Na ja, ich beschäftige mich mit Numerologie, und weiß, dass Namen eine bestimmte Bedeutung haben, eine bestimmte Schwingung haben, und da hab ich dann weiter rumgespielt.

Und was macht die Schwingung dann mit Dir?

Also wenn ich was finde, was sich richtig gut für mich anfühlt, dann fühl ich in mir so eine richtige Freude, etwas Erweiterndes, ich kann das nur schlecht beschreiben.

Wieso hast Du den Namen eigentlich nicht benutzt?

Es gab da jetzt nicht so großartige Gelegenheiten.

Was wäre denn eine Gelegenheit?

Vielleicht irgend etwas im Internet machen, oder eine Ausstellung mit meinen Bildern, das wären Gelegenheiten, vielleicht wäre auch Bilder damit signieren eine Möglichkeit.

Es gibt noch was anderes, was mich in der Woche sehr beeindruckt hat. Das war die Geschichte mit meiner Figur, die ja ihren Platz im Baum hatte, und da auch ganz sicher schien, und dann am letzten Tag plötzlich runter war, nachdem ich den neuen Namen hatte, das Pseudonym, und da quasi beerdigt worden ist. Das war etwas, was ich auch gefühlsmäßig nachvollziehen konnte, dieses Zarte, Pastellfarbene ist ja dann vorbei gewesen und dann kamen so plötzlich kräftige Farben durch den Namen. Es gab da einen richtigen Schnitt, und das hat sich offensichtlich an der Stelle noch mal deutlich gezeigt.

Du weißt ja gar nicht, durch wen das passiert ist, das Runternehmen von der Figur, die Steine darauf...

Nein, das weiß ich nicht, ist auch nicht so wichtig.

Aber dass Du die Figur dort hingestellt hast, das war schon wichtig?

Ja, ich fand es auch gut, dass sie dort oben im Baum war.

War das auch ein Stück Ort markieren?

Nein, das weniger, das war eher über dem Ort sein, oder etwas drüber schweben lassen, nicht so... das muss ich eigentlich nicht, einen Ort markieren, das mach ich anders (lacht).

Wie machst Du das?

Indem ich Kuchen oder Brot backe, oder indem ich mich etwas anders kleide als andere, oder indem ich lache oder singe (lacht).

Hat sich Deine Sicht auf Graffiti und street art verändert im letzten Jahr?



Sigrids Figur wird feinjustiert

Ich hab das schon immer gemocht, ich fand diese Farbigkeit im Stadtbild sehr belebend. Also ich hab mich immer drüber gefreut, und ich störe mich auch nicht an den wilden Auswüchsen, muss ich ehrlich sagen, denn ich mach mir da andere Gedanken.

Zum Beispiel denke ich ein bisschen an die Besitzer, und an die Schriftzeichen an der Wand, die damals nach dem Krieg erschienen...

Irgendwo ist Graffiti ein Hinweis, es geht so nicht weiter, guckt uns doch an, wir sind auch noch da, und die Welt muss weitergehen, ihr könnt nicht so weitermachen. Es gibt halt welche, die sind begabt, und die stechen dann hervor, und andere, die sind weniger begabt, die möchten sich aber auch zeigen. Und wenn es keinen anderen Weg gibt, dann finde ich das legitim, sich so zu äußern. Also, andere Männergenerationen stellen sich hin und pinkeln an die Bäume, und das ist genauso legitim eigentlich... Wir haben etwas Negatives aus dem gemacht, was aus uns rauskommt. Ganz egal auf welchem Weg. Aber wenn man sich die Natur genau anguckt, dann gibt es einen Kreislauf, und indem wir etwas, was wir abgeben könnten, was wir verdaut haben, wenn wir das der Natur entziehen, dann entziehen wir der Natur auch Informationen, aus denen sie etwas machen kann. Also, man weiß ja zum Beispiel, dass die Samen einer bestimmten Pflanze eine bestimmte menschliche Darmpassage brauchen. Wenn wir das in Kläranlagen sammeln, steht das der Natur nicht mehr zur Verfügung, und möglicherweise ist das auch ein Punkt, woran unsere Natur krankt.

Und wie siehst Du das dann, wenn man das auf Graffiti überträgt? Ist Graffiti auch etwas Verdautes, was den Menschen wieder zurückgegeben wird?

Es ist etwas Unverdautes, also zum Teil ist es verdaut, zum Teil unverdaut. Aber es ist eben auch eine Information. Wenn man sich zum Beispiel Märchen anguckt, haben diejenigen, die was abgeben, die was weitergeben, ganz egal was das ist, und oft ist es ja das Schlechte, was sie weitergeben und das teilen, die haben dann später Erfolg oder bekommen Hilfe auf irgendeine Art und Weise.

Es gibt da so viele Helden, die losziehen, der jüngste Bruder ist das meistens, der das älteste verschimmelte Brot kriegt, dann von einem Tier oder von irgendeinem Zwerg gebeten wird, das zu teilen, und er teilt selbstverständlich. Er hat zwar nicht das Beste, aber... und hinterher hat er dann einen ganzen Tisch voller Zeug, und wenn er in Not gerät, kriegt er Hilfe.

Deshalb finde ich so merkwürdig, dass Dinge kriminalisiert werden, die eigentlich ganz natürlich sind. Ja, also, ich denke, es ist legitim sich zu zeigen, und wenn das immer mehr unterdrückt wird ...

Es ist so wenig Vertrauen in die Jugend, in die Kinder und in die Jugendlichen. Ich denke, wenn die Menschheit mehr Vertrauen hätte in die nachfolgenden Generationen, dann müssten die ganzen Dinge gar nicht passieren, dann könnten ganz andere, schöne Dinge passieren. Es heißt ja, das ist ein mangelndes Vertrauen in sich selber, wenn man den Nachkommen nicht vertraut.

Du glaubst also, das Graffiti auch eine Reaktion auf mangelndes Vertrauen ist, auf mangelnde Verantwortung vielleicht auch?



Sigrids Figur wurde in der Woche aus dem Baum geholt, wanderte über den Generationenplatz und wurde unter Pflastersteinen begraben

Also, auf mangelnde Verantwortung auf jeden Fall, wo bekommt denn ein Kind heutzutage wirklich Verantwortung? Wenn man sich das so anguckt in den Familien, ganz kleine Kinder möchten gerne helfen, das ist aber umständlich, dauert Zeit. Die Kinder haben ihre eigenen Ideen, wo sie hin möchten und keiner reagiert drauf. Das heißt, sie dürfen ja nicht wirklich so sein und nicht zeigen, wer sie wirklich sind. Und wenn das immer unterdrückt wird, dann muss das an irgend einer Stelle raus. Und dann finde ich immer noch besser, man malt an die Wand, als man explodiert irgendwann und bringt irgendjemanden um oder sonst irgendetwas. Also, es ist eine Lebensäußerung.

Um den Bogen wieder zurückzubringen zum Pseudonym, dem Decknamen, der es vielleicht auch ermöglicht, man selbst zu sein, wo man das normalerweise nicht sein darf ...

Das ist ja fast ein Kostüm. Ja, vielleicht auch, um ein bisschen zu verstecken, das man`s wirklich selber ist, möglicherweise auch vor sich selber etwas zu verbergen. Das ist ja nicht so ganz was Offenes.

Kannst Du Dir auch vorstellen, selber Graffiti zu machen, illegal?



und nach und nach wieder ausgegraben, von wem, blieb ein Rätsel

Eigentlich nicht. Ich bin eigentlich mehr Beobachter. Also, ich könnte jemand den Rücken decken, das könnt ich machen (lacht).

Nein, das kann ich gut anderen überlassen. Ich bin jemand, der gerne im Hintergrund bleibt, beobachtet, drüber schläft und dann eventuell dazu eine Idee oder eine Eingebung hat. Also, ich bin auch oft in Gesprächen eher jemand, der im Hintergrund sitzt, zuhört, und dann am nächsten Tag mit einer Lösung kommt.

Wie hast Du dann die Anwohnerbefragung erfahren in der Falckensteinstrasse? Das Gespräch mit dem Schauspieler zum Beispiel, das hattest Du ja geführt?

Das war richtig gut, weil er jemand war, der wirklich was über Graffiti zu sagen hatte.

Er hatte ja schon eine ziemlich andere Meinung als Du?

Also ich kann gut verstehen, dass Menschen, die sich ein Haus bauen, ihren Eingangsbereich nicht beschmiert haben möchten. Das ist ihre eigene Visitenkarte, etwas, wo sie sich darstellen wollen, und wenn ihnen da ein anderer reingeht, kann ich verstehen, wenn sie das nicht möchten. Ich fände es gut, wenn es wirklich Möglichkeiten gäbe, Räume zu nutzen. Es gibt so viele häßliche Wände, die ungenutzt sind, die vielleicht irgendwann mal abgerissen werden. Wenn die mit Graffiti besprüht werden, fände ich das schön, so, wie die Schallschutzwände an U- und S-Bahn, die schön aussehen dadurch und ihre Langeweile, das langweilige Aussehen verlieren.

Aber wie gesagt, ich kann auch verstehen, dass Menschen, die möglicherweise für sich gar keine Zukunft oder nur wenig Zukunft sehen, sich in irgendeiner Form und gerade da, wo andere etwas haben, auch äußern. Das ist die andere Seite.



Renate sucht im *Overkillshop* Farben für Sprühdosen aus

Renate Sängler ist über 70 und hat sich auf einen Hinweis von Barbara Töne bei mir gemeldet, einer Ehemaligen des Instituts für Kunst im Kontext, an dem ich studiere und Leiterin eines anderen Kurses, den sie regelmäßig besucht. Beim Sprayen mit Schablonen fiel ihr ein, dass sie schon früher gesprüht hatte als Spritzerin in einer Fabrik. Farben faszinieren sie. Im „Overkillshop“, einem Spezialladen für Graffitibedarf in Kreuzberg wählte sie die Farben der Sprühdosen für die Aktionswoche aus.

Was war für Dich der Höhepunkt der Woche?

Ach, es gab so viele Höhepunkte, schon am ersten Tag, als wir mit der Musik einzogen, als dann auch mein Brett ausgestellt wurde, als wir alles angemacht haben, es gab eigentlich jeden Tag einen Höhepunkt. Auch als meine Tochter kam und sich das angesehen hat, war ich doch ein bisschen stolz auf meine Arbeiten, und auch, dass ich wieder in einer Gruppe war, sie wusste ja schon in etwa Bescheid, was wir machen, das hat mir schon gefallen.

Auch der Herr Stenzel hat mir imponiert, den sie in der Zeitung um zehn Jahre jünger gemacht haben. Dass er so für sich blieb, aber immer teilgenommen hat. Und dass er so Bescheid wusste, dass er manches zur Aufklärung beigetragen hat, was wir nicht wissen konnten: das mit dem Maler, der inzwischen verstorben war (*der Sprüher Maxim, siehe taz-Artikel im Anhang*). Das war ein Mann, der sehr wach war, obwohl er gar nicht so wirkte, denn er brachte ja alles ziemlich ruhig hervor. Das war schon was, das auch einmal ein alter Mann dabei war, weil die sonst immer zu Hause bleiben...

Hat sich eigentlich durch den Workshop und durch die Teilnahme an der Aktionswoche Deine Haltung zu Graffiti verändert?

Ich war sowieso nicht so dagegen. Ich hab mal einen Künstler verehrt, der ist inzwischen gestorben, Keith Haring, der hat so Graffiti-ähnlich

gemalt. Manchmal wurde er auch im Fernsehen erwähnt. Das hat mir gefallen.

An manchen Stellen in der Stadt war ja auch diese schwungvolle Schrift, die ist für mich wie so`n Walzer. Als ich dann selber gesprüht habe, und das nicht so einfach konnte, da hat mir das erst recht imponiert und da bin ich immer mehr bei dieser Walzer-Vorstellung hängen geblieben. Das tanze ich ja sehr gerne. Ich hab das dann ja ein paarmal probiert an dem einen Bild, aber da ist nichts draus geworden, lediglich Farbe aufm Papier. Walzer sprühen, das ist so unerreichbar.

Mir gefallen insbesondere die großen Buchstaben, einmal silber, einmal schwarz, und dann noch was rein, das gefällt mir schon sehr.

Und die Informationen, die wir in der Vorarbeit dann so bekamen, teilweise hab ich gestaunt, dann fühlte ich mich auch bestätigt, dass, na ja, ich weiß nicht, wie das weiter gehen wird mit dieser Schrift, aber es wird doch auf Dauer wahrscheinlich bleiben, ich kann mir das nicht anders vorstellen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass das aus dem Stadtbild verschwindet, auch in Zukunft nicht.

Es sei denn, ja, wann würde das verboten werden, in einer Diktatur, ja siehste, das erinnert mich auch wahrscheinlich an die Nazizeit, also da wäre das nicht geduldet worden. Was die damals alles verboten haben, da kann man doch nur... wie dumm die Nazizeit war, mit ihrer Diktatur.

Was würde der Stadt denn fehlen, wenn Graffiti verboten werden würde?

Det Schwungvolle. Es wird ja immer wieder andere Künstler geben. Ich glaube, das wird bleiben, wird sich vielleicht noch weiter entwickeln. Vor dem Kursus hätt ich das noch nicht gedacht, aber als wir die verschiedenen Sachen gesehen haben in der Ausstellung im Bethanien, da hab ich erst gemerkt wie wenig ich auch wusste, und dann, dass wir über die Entwicklung von Graffiti doch einiges dazu gelernt haben.

Ob sich meine Haltung verändert hat, weiss ich nicht, das Interesse ist eher gestiegen.

Das ist ja wie bei Musik, wenn Du das erste Mal etwas hörst, na ja, biste nich so... Ich hab mir jede Musik, die ich geschenkt bekam, und da war manchmal auch was ganz Neues dabei, mindestens dreimal angehört, denn im ersten Eindruck ist sie ja doch oft anstrengend. Und das war es zuerst mit dem Graffiti auch, anstrengend. Und dann wächste da hinein, und auch durch unsere Spielereien, das fördert ja auch, weil Freude dabei war, das war nicht nur Arbeit, sondern auch Freude.

Wenn ich im Bekanntenkreis davon sprach, wurde zum Teil gelacht, zum Teil kam „was hast Du nun wieder“. Also, die denken alle, ich bin sehr umtriebig. Ich selbst empfinde das nicht so. Wenn eins vorbei ist, dann kann ja wieder das Nächste kommen. Aber jetzt weiss ich, ich will nicht mehr ganze Tage weg, das ist zu anstrengend. Aber es gibt so viele andere Möglichkeiten...

Du hast da ja für Dich so eine Technik entwickelt, mit der Schablonen zu arbeiten, mit gefundenen und abstrakt geschnittenen Formen, und das ziemlich frei benutzt.

Die Schablone setzte mir die Grenzen, und Farbe und Form bestimmen. Ich fang mit einer Farbe an, und setze eine zweite dagegen, das wird dann auch wieder regelmäßig... ich bestimme vorher die Farben, lege sie mir zurecht.

Wir waren zusammen in dem Farbenladen (für Graffitibedarf), um die Farbauswahl zu bestimmen...

Ja, und dann haste zu mir gesagt, das sind Deine Farben, da war ich richtig beeindruckt, und dachte, Mensch ich trage ja hier auch was bei. Ich hab das sonst nicht so gesehen. Ich hatte das Gefühl, dass das Ganze mich sensibilisiert hat, und auch wahrgenommen, dass ich da nicht nur so am Rande bin, sondern mit im Mittelpunkt. Ich hab mich nicht außerhalb gesehen, und das war natürlich schön, sehr schön...



Je nach Perspektive des Betrachters wechselt der Hintergrund von Renates Figur



Es war so viel Genuss dabei. Genuss ist, wenn man etwas nicht mehr als Arbeit betrachtet, sondern sich dem Genuss hingibt. Ja, man wird so sensibel, wenn man sich mit Farben oder überhaupt mit Kunst beschäftigt, kriegt alles eine andere Richtung.

Man kann nicht bei dem bleiben, was mal war, auch das ist Fortschritt, es muss immer weiter gehen. Es geht weiter, auch wenn ich nicht mehr bin. Als Kind hat man doch die Vorstellung, das wird ja später alles anders, ich werde weiter leben. Dass man mal stirbt, kann man sich nicht vorstellen. Und jetzt versuch ich immer schon zu denken, wie das ist, wenn ich schon ein paar Jahre tot bin, wie das sein wird. So oft, wenn jemand stirbt, ob das nun ein Künstler ist oder ein Nichtkünstler, denk ich, eigentlich müsste die Welt doch stehenbleiben, es stirbt doch einer. Aber dann wär ja absoluter Stillstand, das geht nicht (lacht).

Nee, ich bin der festen Meinung, dass das bleibt mit dem Sprayen. Vielleicht wird das ja auch mal ganz stark hervortreten, im Augenblick tut sich ja nicht viel, 'ne, da muss ja noch wahrscheinlich was dazu kommen.

Was?

Ja, ich hab so Träume, dass das plötzlich, dass das aus dem Untergrund vorgeholt wird, dass es noch mehr Graffiti geben wird.

Dass es gesellschaftlich anerkannter wird?

Ja, genau. Also wenn 's gut wird, dann wird es richtige Maler geben, so wie früher, oder die jetzigen, je nachdem, in 30 oder 50 Jahren...

Ja, dieser Anschluss fehlt ja, es sind noch zu wenig von den Wandmalereien, es ist noch so wenig, dass es auffällt, wenn man mal eins trifft.



beidseitig schabloniertes Brett für den Eingang der Tagesstätte

Toni Müller ist Mitte 60 und kommt aus dem ehemaligen Ostteil der Stadt. Sie arbeitete früher im Ausstellungswesen. Ich lernte sie in der Seniorentagesstätte kennen, wo sie einen Trommelkurs besucht. Im ersten Interview, das ich zu Beginn der Workshops im Sommer 2005 mit ihr führte, brachte sie Graffiti sofort in Verbindung mit individueller Freiheitsnahme, die so im Osten nicht möglich war, und mit den Zwängen, in denen sich das Individuum im heutigen System befindet, und auf die sie Graffiti als eine notwendige Reaktion empfindet.

Was war für Dich der Höhepunkt der Woche?

Jeder Tag war ein Höhepunkt, weil an jedem Tag etwas anderes geschah. Wir haben Interviews geführt, mit den jungen Leuten gearbeitet, sind nach draußen gegangen und haben diese Pappen gehängt und Objekte für uns gefunden. Wir haben selber gearbeitet.

Interessant war, als Du sagtest, probier etwas aus, und mach nicht immer nur das, was Du kannst. So einen Satz, habe ich gedacht, würdest Du Deinen Kindern sagen, und plötzlich kommt so ein junger Mensch und sagt das. Und das ist ja eigentlich mein Motiv, etwas zu lernen, was ich noch gar nicht kann. Etwas anzufangen, womit ich mich noch gar nicht beschäftigt habe. Vielleicht theoretisch, aber jetzt musste ich ja praktisch rangehen, und mit dieser praktischen Arbeit waren ja Ängste verbunden. Weiß nicht, welche, vielleicht ob man besteht. Es kann ja auch nach hinten losgehen. Aber man hat ja nichts mehr zu verlieren, man kann ja völlig frei und unbeschwert herangehen, und trotzdem bürdet man sich etwas dabei auf. So eine kleine Verantwortung, es müsste ja etwas dabei herauskommen für Dich und für die anderen. Und für mich ist ja auch immer interessant, mit den anderen zusammenzukommen, nicht nur mit mir, den Austausch zu führen und an einem Thema gemeinsam zu arbeiten.

Auch spannend war, als die jungen Leute am letzten Tag dazu gekommen sind, dieser Gedankenaustausch, dass man auch von diesen Leuten mal so 'n Schubs bekommt, einen Denkanstoß: Mach das doch mal so, und trau Dich mal, zieh Dich nicht zurück.



Toni zeichnet ihren Umriss nach

Auch, Rücksicht zu nehmen, als wir alle an dem großen Brett arbeiteten, da war nur ein bestimmter Platz. Und Leute, die alleine leben: Je älter sie sind, desto mehr sind sie auf sich konzentriert. Es fällt ihnen schwer, den Platz mit einem anderen zu teilen. Und da war das Arbeiten an der großen Tafel wunderbar, da hast Du gemerkt, wer Ellenbogen hat, wer alleine lebt, und wer es nicht kann. Das hat mir gut gefallen, das sind eigentlich nicht die Hauptkriterien gewesen, aber Feinheiten, die in der gemeinsamen Arbeit entstehen. Ich möchte die Woche nicht missen.

Ich habe vieles ausprobiert. Sicher bin ich nicht der Mensch, der an die Wand geht, weil es nicht mein Material ist. Das muss man auch für sich finden, denk ich mal. Oder ich habe noch zu viel Respekt. Auch das kommt dazu, denn das ist Geld für mich. Ich bin ja in einer anderen Generation groß geworden. Und das ist für mich auch Geld, das ich nur verschwende, damit ich etwas ausprobiere. Das kann ich nicht so sehr, ich kann über diese Hürde nicht springen. Bei unseren ersten farbigen Schablonenarbeiten hab ich mich ja gewundert und auch gestaunt, wie die anderen so frech und forsch und selbstbewusst an das Material und an die Wand gingen. Das fiel mir ziemlich schwer, weil der Umgang mit dem Material ja auch gelernt werden muss. Ich musste da `ne Hemmschwelle überspringen. Vielleicht wär ich auch manchmal lieber mit den Händen reingegangen, hätte in der Farbe so Spuren gezogen, aber ich denke, das ist eine Mentalitätssache. Aber es hat mir Spaß gemacht. Ich bin froh, dass ich daran teilgenommen habe.

Ich sehe die Dinge jetzt auch anders, intensiver. Ich lehne es sowieso nicht ab, wenn hier im Straßenbild ein Gesicht entsteht, und nicht nur eine nackte Wand mich anguckt. Ich freue mich dann, und weiß, dass nicht alles perfekt sein kann. In unserer Gesellschaft muss es immer perfekt sein. Aber perfekt geht nicht, jeder fängt mal an. Und was weiß ich, was aus den Leuten wird, die so `ne kleinen Sachen hinsetzen?

Auf der anderen Seite habe ich festgestellt, dass diese Graffiti auch zur Kommunikation führen. Wenn irgendwo bei uns im Haus eine kleine Zeichnung ist, entsteht ein Gespräch mit Leuten, mit denen ich sonst gar nicht spreche. Es gefällt ihnen oder es gefällt ihnen nicht, aber sie



beim Aufbau der Ausstellung

kommen ins Gespräch. Sie grüßen sich auch eventuell hinterher, weil man ja jetzt miteinander gesprochen hat.

Graffiti haben vieles, ja wie soll man sagen, es bringt die Menschen nicht zusammen, denn es sind ja Unterschiede da in den Meinungen, aber es entsteht ein Gespräch, es schafft ne Begegnung. Das ist das Schöne daran. Das merken viele Leute ja gar nicht, die Graffiti ablehnen. Sie gehen so durch die Welt, kaufen ein, kommen zurück, kaufen ein, kommen zurück, und plötzlich ist da etwas an der Wand. Ein Glück, wenn sie das noch sehen. Dann kann man darüber ins Gespräch kommen.

Ich habe mit der Kunst der Straße kein Problem, muss mich aber bemühen, Argumente zu finden, dass die Leute das annehmen, auch die, die so sauber sind. Sie sind sauber und haben sich trotzdem nichts zu sagen.

Und plötzlich entsteht da etwas, was keinen Platz hat bei ihnen. Wenn ich sage, dass ich das mache, Graffiti 60 plus, sagen sie, das kann doch nicht sein, dass man sich damit beschäftigt, dass man sich damit überhaupt auseinandersetzen will.

Einer von den Grünen hat sich neulich hier in Kreuzberg von „legitimen“ Sprayern sprayen lassen, das wurde extra so gesagt. Aber er hat ihnen wenigstens den Raum gegeben.

Ich habe hier im Park Borkenstücke gesammelt, da war Farbe dran. Bei Ausgrabungen in hundert Jahren würde man sich freuen, wenn die Farbe wasserfest ist, zu entdecken was vor hundert Jahren geschrieben wurde, wie es geschrieben wurde. In hundert Jahren sind wir ganz woanders. Und heute verteufeln wir das.

Ich finde, die Stadt erhält ein persönliches Gesicht, mit dem, was einzelne Persönlichkeiten auf die Wand bringen. Ob es nun eine Mitteilung ist, ein Hilferuf...

Was wäre Deine Mitteilung?

Was ich mitzuteilen hätte? Freundlichkeit, Lächeln, Aufmerksamkeit, Zuhören. Entdecke Deine Umwelt, sei neugierig, geht aufeinander zu, das wären meine Botschaften. Ich denke, die Leute sind wenig zufrieden, sie sind nicht demütig genug.



ortsspezifisches vergängliches Ensemble für den Generationenplatz

Sie haben eigentlich rundherum alles. Bis auf wenige, die mir auch sehr am Herzen liegen, haben alle ein Dach über dem Kopf, sie wissen, wo sie abends hingehen, sie wissen, was sie am nächsten Tag essen, und sie sind nicht dankbar genug. Sie sind unwirsch, sie sind nicht freundlich, sie sind oft sehr unhöflich.

Wenn jemand etwas an die Wand schreibt, dann beschäftigt er sich mit etwas, er zerschlägt ja nichts, er zerstört ja nichts, er beschäftigt sich. Und er hat sich ja ausgedacht, wie er sein Kürzel dort an die Wand gibt. Das ist ja nicht nur so, und wenn er das mal nur so gemacht hat, dann kommt er aus dieser Stufe schnell raus, denn er will ja mehr.

Und dann die Frage, warum wiederholt jemand immer dasselbe? Ist es immer derselbe? Ist es eine Gruppe? Und die Schriftzüge bei uns im Viertel, RPS oder HOL HOL HOL. Ja, was will er holen? Was will er mit HOL? Was will er? Die Leute sollten sich auch darüber Gedanken machen, und nicht nur sagen, es ist Sachbeschädigung.

Sie sollen einfach mal gucken, warum macht jemand so etwas. Warum mache ich nichts, und warum macht der das? Auch beim Kreuzworträtsel sind sie so sauber, da fällt ihnen noch nicht mal ein, dass sie da auch `ne dumme Bemerkung hinschreiben könnten. Die Leute, die über Graffiti meckern, sollten mal zu Hause probieren, solche Sachen nachzuarbeiten.

Ich bin froh, dass die Leute, die sowas machen, nichts zerstören, dass sie keine Bänke umreißen. Die Chemie hat ja schon wieder Gegenmittel, eines Tages werden die Häuser glatt sein, aber es wird dann genügend Zäune und Elektrokästen geben, und Autos werden dann dran sein. Und das Pflaster. Wenn die Wände nachher alle plan sind, weil man da nichts mehr dran machen kann, finden die Sprayer trotzdem was. Also, das geht nicht weg. Und ich bin froh, dass sie bleiben und der Stadt ein Gesicht geben. Außer an Fahrplänen, denn das sind ja Mitteilungen für andere Leute.

Wie benutzt Du den öffentlichen Raum?

Ich bin viel unterwegs, lasse meine Gedanken fließen beim Laufen und beobachte viel. Zum Beispiel neulich: beim Regenwetter saß eine junge Frau auf der Bank, mit einem großen Schirm, Buch in der Hand, vor sich ein Kinderwagen, der war völlig abgedeckt mit einer Plane, und saß vertieft da und las, und ich hatte keinen Fotoapparat mit. Es war grau, es regnete, und sie saß total ruhig da. Wahnsinn, solche Bilder. Die Natur, wie gehe ich damit um? Indem ich beobachte. Mir fehlt ein bisschen der Orientierungssinn, was ich sehe, sind immer Veränderungen.

Liegt das dann vielleicht daran, dass Du Dich gar nicht so gerne verewigen würdest in der Stadt? Du hast vorhin beschrieben, dass Du vielleicht eher etwas kratzen würdest, also Bestehendes verändern, und bei Graffiti haben Dich ja auch oft die Verblässenden am meisten interessiert, wo sich Veränderung zeigt...

So psychologisch bin ich da noch nie dran gegangen, bei anderen mag ich es schon, wenn sie Graffiti machen, aber bei mir selber nicht so. Das Tun ist wichtig, entdecken, finden, umsetzen. Und dann kann's wieder verschwinden. Wie das, was wir auf dem Hof gemacht haben, das war da, und ich war froh, dass es nachher auch wieder weg war.

Dein Schablonenbrett hat ja auch jemand mitgenommen, das hatten wir ja mit drei Nägeln festgemacht.

Hat jemand gut gebrauchen können.

Vielleicht als Tisch?

Sieh an, aha. Ja, ich weiß nicht warum. Ich möchte kein Denkmal, aber dabei sein und mitmachen, und neugierig sein.

Auswertung der Interviews

In den Interviews mit den TeilnehmerInnen fand ich im Nachhinein die persönlichen Aussagen, die ich mit dem Projekt suchte. Erfahrungen aus der Beschäftigung mit Graffiti in ihren eigenen Worten und aus ihrem Lebenszusammenhang gefundene Vergleiche bringen Graffiti in einen altersspezifisch fremden Kontext und bieten so eine neue Sicht.

Ich musste aber leider feststellen, dass auch nach den Workshops keine meiner InterviewpartnerInnen das Bedürfnis hatte, selbst etwas in den öffentlichen Raum einzuschreiben. Obwohl bei den TeilnehmerInnen verschieden ausgeprägte Sympathie für die Graffiti- und *street art*-Praxis vorhanden ist, wird das Tun gerne anderen überlassen. Nur eine Person äußerte hypothetisch, allerdings ausserhalb der Interviews, dass sie sich vorstellen könne, mit der Sprühdose provokativ mit Widersachern zu kommunizieren, zum Beispiel dadurch, ihre Fensterscheiben zu besprühen.

Stattdessen bekommt Kommunikation einen hohen Stellenwert, sowohl als Motivation zur Teilnahme am Projekt, als auch als gesellschaftliches Entwicklungsgebiet, wie Toni Müllers und Sigrid Pohl-Häußlers Aussagen zu entnehmen ist. Unter Kommunikation wird aber, wie Eva Lücke ausführlich beschreibt, ein direkter Austausch verstanden, den *street art* und Graffiti nicht bieten können. Sigrid Pohl-Häußler untersuchte die durch die Pseudonymberatung vergebenen Decknamen übrigens auch numerologisch, und entdeckte bei den Decknamen der beteiligten Frauen die Zahl 5, die für Kommunikation steht.

Interessant fand ich, dass Erinnerungen an die Zeit des Dritten Reiches und danach in der Auseinandersetzung mit Graffiti und *street art* auftauchten (bei Renate Sängler und Sigrid Pohl-Häußler). Obwohl wir unsere Arbeit größtenteils in der Legalität gehalten haben, wurde an ein gesellschaftliches System erinnert, dass Andersartigkeit verfolgte, um sie zu eliminieren.

Aus den Reaktionen der TeilnehmerInnen auch außerhalb der Interviews schließe ich, dass die Vermittlung und Annahme eines Decknamens stark dazu beigetragen hat, sich in eine Welt des Verbotenen und Verdeckten einzufühlen.

Ebenfalls aufschlussreich im Hinblick auf eine Geschichtsschreibung von unten ist, dass sich die TeilnehmerInnen kein Berlin ohne Graffiti mehr vorstellen können bzw. möchten. Graffiti können mit ihrer Farbe und als Lebensausdruck Freude vermitteln, und an kalten und anonymen Orten zu deren Verschönerung beitragen, solche Aussagen sind in allen Gesprächen zu finden. Auch der Blick auf Ausgrabungen der Zukunft zum Perspektivwechsel in der Diskussion ist interessant (Toni Müller).

Veränderungen sind ebenfalls ein wiederkehrendes Thema. Eine persönliche Veränderung durch die Arbeit mit dem eigenen Namen bzw. Decknamen wird bemerkt (Sigrid Pohl-Häußler). Veränderungen im Stadtraum, sei es durch Graffiti oder durch andere kleine und selbstbeauftragte Interventionen werden oft angenehm empfunden (Toni Müller u.a.).

Die Macht von unverrückbaren Wände wird aufgehoben durch sich ständig verändernde, nicht planbare, chaotische Überschreibungen, so beschrieb auch Jean Beaudrillard die subversive Wirkung von Graffiti in „Kool Killer oder der Aufstand der Zeichen“¹⁵.

Sehr zusammengefasst höre ich bei den Teilnehmerinnen heraus, nicht Denkmäler, aber das Wissen um Vergänglichkeit, Leben und Erleben, Neugier, Austausch und Verstehen sind produktive Grundhaltungen im Leben.

15

Beaudrillard, Jean: Kool Killer oder der Aufstand der Zeichen, Merve Verlag, Berlin 1978



Wandfarbe und Roller oder breite Borste, Wrangelstraße, Kreuzberg, August 2005



Blick hoch auf Fassade, Oranienstrasse, Kreuzberg, August 2005

Verortungen

Zu meiner Orientierung will ich versuchen, das Projekt *senior street art* in Beziehung zum Begriff der Partizipation, der Kunst im öffentlichen Interesse und der Öffentlichkeit zu bringen. Der gegenwärtigen Diskussion um Graffiti gehe ich anhand eines aktuellen Beispiels aus der Medienöffentlichkeit nach.

Zwischen partizipatorischen Kunstpraxen

Ich wählte das Format des Workshops, um herauszufinden, was Graffiti sprühen und ähnliche Praxen älteren Menschen bringen könnten. Dafür brauchte ich ihre Partizipation, im Gegenzug gab ich die Möglichkeit, etwas Neues auszuprobieren und spielerisch zu erlernen, das war der Deal. Es gab meinerseits noch Intentionen, die ich zwar manchmal offen aussprach, aber nicht aggressiv verfolgte: Ich wollte ältere Menschen auf „dumme“ Gedanken bringen, sie anstiften zum zivilen Ungehorsam. Ich wollte sie auf Möglichkeiten hinweisen, wie sie illegal Aufmerksamkeit auf sich und ihre Themen lenken könnten und sich damit direkt und auf eigene Verantwortung an der Gestaltung des öffentlichen Raumes beteiligen, dass heißt partizipieren könnten.

Der Kunstkritiker Christian Kravagna grenzt den Begriff der Partizipation in der Kunst ab von Interaktivität (als dem Zulassen von einen oder mehreren Reaktionen) und vom kollektiven Handeln (in dem es keine Unterschiede im Status der Handelnden gibt)¹⁶. In der Partizipation gibt es einerseits einen erkennbaren Unterschied zwischen Produzierenden und Rezipienten, und es wird letzteren ein wesentlicher Anteil am Verlauf bzw. schon der Konzeption der Arbeit eingeräumt. Historisch sieht er

¹⁶

Kravagna, Christian: Arbeit an der Gemeinschaft Modelle partizipatorischer Praxis, in „Die Kunst des Öffentlichen“, Hrsg. Marius Babias, Achim Könnecke, Verlag der Kunst, Dresden, 1998

Partizipation im 20. Jahrhundert dort auftauchen, wo die Rolle der Kunst zum Leben und die Autorschaft selbstkritisch hinterfragt werden, mit dem Ziel, die Unterscheidungen Werk - Betrachter, Kunst – Leben und aktiv – passiv aufzuheben: in DaDa, bei den russischen Konstruktivisten und Produktivisten, bei Walter Benjamin, bei John Cage und Robert Rauschenberg, im Fluxus, in Happenings, und in der *New Genre Public Art*, um nur einige Beispiele zu nennen.

Unter diesem Begriff versammelte die Künstlerin und Autorin Suzanne Lacy sehr unterschiedliche Kunstpraxen, die sich in Gebieten von „öffentlichem Interesse“ bewegen¹⁷. Das *New Genre* soll diese Kunstpraxen von der bisher als *Public Art* beziehungsweise im Deutschen als Kunst im öffentlichen Raum bekannten Kunst unterscheiden. In der *NGPA* stehen statt formal räumlicher Gegebenheiten die Anliegen der Menschen einer Nachbarschaft, einer Gemeinde oder eines Ortes, im Englischen kurz und knapp einer *community* im Interesse des Kunstschaffens. Interessant finde ich hier, dass KünstlerInnen selbst zur Stärkung ihrer künstlerischen Position eine Bewegung formulierten. Kravagna vermisst aber in der dazu genutzten Rhetorik eine politische Analyse, eine Deutung und Kritik des Sozialen, stattdessen findet er Heilsversprechen durch die Weitergabe der „einzigartigen Wahrnehmungen und kreativen Mechanismen von KünstlerInnen“¹⁸. Sicher auch auf praktischen Erfahrungen aus den *community-based arts*¹⁹ beruhend, hält dieses Denken aber ein abgehobenes Künstlerbild aufrecht, und zwar in beide Richtungen. Einerseits gibt es abgehobene Heilsbringer,

17
Lacy, Suzanne (Hrsg.): Mapping the terrain: New Genre Public Art, Bay Press, Seattle 1995

18
Lippard, Lucy: Looking around: Where we are, where we could be, in "NGPA: Mapping the Terrain", Hrsg. S. Lacy, zitiert nach Kravagna, Arbeit an der Gemeinschaft Modelle partizipatorischer Praxis, s.o.

19
Community (-based) Arts sind gemeinschaftsbezogene Kunstpraxen, oft in armen und politisch vernachlässigten Gemeinden oder Bezirken.

andererseits die armen „Anderen“²⁰.

Außerdem lade eine solche Argumentation Kommunalpolitiker förmlich dazu ein, partizipatorische Kunstpraxen für konservative Interessen zu missbrauchen. Davor warnt auch die Kunsthistorikerin Miwon Kwon. Sie beschreibt in ihrem 1996 erschienenen Essay „Public Art und städtische Identitäten“²¹ in einigen Beispielen seit den frühen 60er Jahren stattfindende Verlagerungen in der Kunstproduktion von ästhetischen auf soziale Anliegen, vom Kunstwerk zum Ereignis, von permanenter Installation zu temporärer Intervention, vom „Primat der Produktion als Quelle von Bedeutung hin zur Rezeption als Ort der Interpretation“²² und vom einzelnen Autor zur Vielheit von Autoren in partizipatorischen Projekten. Dabei weist sie nachdrücklich hin auf die Möglichkeit einer Vereinnahmung solcher künstlerischen Projekte durch deren Nutzung als besänftigendes Korrektiv in Problemgebieten im politischen Interesse der Erhaltung der den Problemen zugrunde liegenden Strukturen. Auch macht sie auf die Tendenz aufmerksam, dass Stiftungsgelder, die bisher allgemein künstlerischen Projekten zugänglich waren, zunehmend an soziale Anliegen gebunden werden. In ihrem Essay „Im Interesse der Öffentlichkeit ...“²³ stellt sie auf die Voraussage des Bildhauers Scott Burton, der 1983 schon sagte, öffentliche Kunst werde auf ihrem Höhepunkt eine Art Sozialplanung sein, die abschließende Frage: „Wessen Plan wird die öffentliche Kunst dienen?“

20
Othering: Die Konstruktion eines „Anderen“ als Bedingung weiterer Projektionen, vgl: C. Kravagna, Arbeit an der Gemeinschaft Modelle partizipatorischer Praxis, s.o.

21
Kwon, Miwon: Public Art und städtische Identitäten, in „Kunst auf Schritt und Tritt“, Ausstellungskatalog, Hrsg. C.P. Müller, Kunstverein Hamburg und Kulturbehörde Hamburg, 1996 und auf www.republicart.net

22 Ebda

23
Kwon, Miwon: Im Interesse der Öffentlichkeit..., in „Widerstände“, Kunst – Cultural Studies – Neue Medien, Interviews und Aufsätze aus der Zeitschrift springerin 1995 -1999, Hrsg. springerin, Folio Verlag, Wien und Bozen, 1999

Irgendwo im öffentlichen Interesse

Als ich mit meinem Kollegen Markus Pötter nach dem ersten Tag der Aktionswoche die Seniorenfreizeitstätte erfüllt und angeregt verließ, begegnete uns ein etwas verwahrlost und alkoholisiert wirkender Mann um die fünfzig, der murmelte: „Da sind ja wieder welche von diesen glücklichen Sozialarbeitern.“

Kunst, Sozialarbeit und Kunst im öffentlichen Interesse: Welche der vielen Interessen auf dieser Welt sind denn wirklich im Sinne der, einer oder mit Miwon Kwon gefragt sogar welcher Öffentlichkeit? Wer oder welche von uns Teilen dieser Öffentlichkeit (und ich nehme hier nur einmal an, dass wir uns im Großen und Ganzen als solche sehen) könnte das überhaupt beurteilen? Dazu möchte ich zunächst den Begriff der Öffentlichkeit genauer untersuchen.

Der Philosoph, Politikwissenschaftler, Autor und Herausgeber Oliver Marchart befindet mit Hannah Arendt, Ernesto Laclau und Chantal Mouffe, dass Öffentlichkeit nur durch einen fundamentalen Konflikt, durch Antagonismen, entstehen kann²⁴. Am Beispiel zweier umgangssprachlich „öffentlicher“ Räume, dem physischen Stadtraum und der Medienöffentlichkeit, zeigt er, dass diese bei genauerer Betrachtung Scheinöffentlichkeiten (geworden) sind, weil beide zwar ein Publikum erreichen, aber nicht von allen, also auch vom Publikum, nutzbar sind.

„Erst in dem Moment, in dem ein Konflikt ausgetragen wird, entsteht über dessen Austragung eine Öffentlichkeit, in der verschiedene Positionen aufeinanderprallen und gerade so in Kontakt treten. Öffentlichkeit ist dabei, wenn wir genau hinsehen, nicht etwa das „Produkt“ dieses Aufeinanderprallens,

24

Marchart, Oliver: Hegemonie und künstlerische Praxis Vorbemerkungen zu einer Ästhetik des Öffentlichen, in Kunst im Stadtraum – Hegemonie und Öffentlichkeit, Tagungsband DRESDENPostplatz, Hrsg. R. Lindner, C. Mennicke, S. Wagler, Dresden 2004

sondern Öffentlichkeit ist der Aufprall selbst.“²⁵

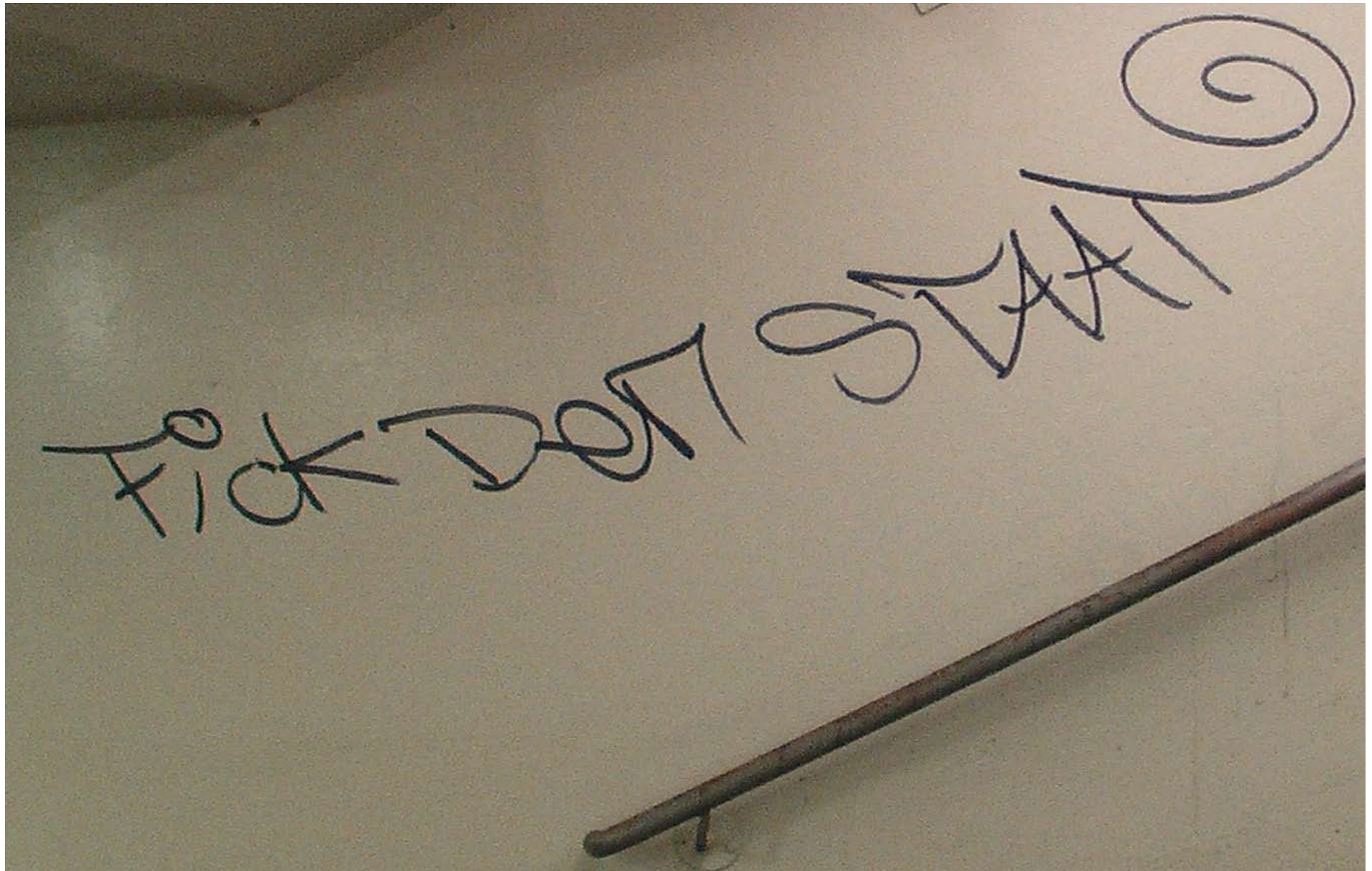
Ein politisch verstandener Öffentlichkeitsbegriff baut also darauf, dass Öffentlichkeit etwas ist, das sich herstellt. Hier fällt mir auf, dass ich in dem *senior street art* Projekt eigentlich genau das mache: ich lasse zwei gegensätzliche, also antagonistische Gruppen Menschen und Handlungen miteinander in Beziehung treten, um zu sehen, was passiert, ohne davon unbedingt ein Produkt zu erwarten. Ich habe also Öffentlichkeit hergestellt. Vor einem „Aufprall“ hatte ich - ehrlich gesagt - eher Angst, weil ich nicht künstlich einen Konflikt kreieren wollte. Aber ich erhoffte aus einem sanften, geleiteten Zusammentreffen interessante Erkenntnisse über die ältere Generation, Graffiti und deren Zusammenhänge, die bisher latent vorhanden waren und nur darauf warteten, gelüftet zu werden wie ein versteckter Rentner hinter seiner Gardine im Gegenlicht.

Marchart benutzt die lateinischen Wörter *circus* und *forum*²⁶, um den Unterschied von Öffentlichkeit und Scheinöffentlichkeit zu illustrieren. Mir fällt dabei das Wort „Medienzirkus“ ein. In der Planungsphase haderte ich etwas, ob, oder wenn, dann wie ich welche Presse einladen könnte, über das Projekt zu berichten. Mir war klar, das Bild von älteren Menschen mit einer Sprühdose in der Hand brennt auf der Netzhaut, das will abgelichtet werden. Aber was wollte ich? Und was wollten die TeilnehmerInnen, die ich teils noch nicht einmal kannte? Wie würden sie das Medieninteresse empfinden?

25 Marchart, ebda

26

Circus: Arena, Publikum sitzt um die Bühne des Geschehens
Forum: Marktplatz, Austausch findet auf Augenhöhe statt



Marker, im Übergang zwischen U- und S-Bahnhof Jannowitzbrücke, Frühjahr 2006

Die „tageszeitung“ schickte auf meine Einladung den Fotojournalisten Hans-Peter Stiebing und eine äußerst gründliche Journalistin, Nina Apin, die sich zwei Tage Zeit nahm, um den Prozess zu verfolgen und daraufhin einen ausführlichen Artikel schrieb²⁷. Auf einen kleinen Veranstaltungshinweis zu Beginn der Aktionswoche, den die taz von sich aus schaltete, meldeten sich im Laufe der Woche JournalistInnen vom Tagesspiegel, Fritz Radio und einer Produktionsfirma namens „Guten Morgen TV“. Aus zeitlichen Gründen konnte nur Fritz Radio noch einen kleinen Beitrag machen, den ich aber nicht gehört habe. Die ganze Woche hat ein Team der filmarche e.V. dokumentierend begleitet. Sich öffentlich zu präsentieren und damit zu einer Repräsentantin oder einem Repräsentanten zu werden, wurde eine der Aufgaben, die die TeilnehmerInnen in dem Projekt anscheinend ganz gerne übernahmen.

27

Apin, Nina: Es ist nie zu spät fürs Abenteuer, in „die tageszeitung“ vom 2.6.2006, im Anhang abgedruckt



Sprühfarbe, Falckensteinstraße, Wrangelkiez, Mai 2006

Antagonist der Medienöffentlichkeit

Eine Berliner Sprayerin, mit der ich über die Aktionswoche sprach, beschwerte sich, Graffiti werden in der überwiegenden Mehrzahl der Presseberichte mit Vandalismus gleich gesetzt, und das prägte das Meinungsbild. Tatsächlich finde ich im Pressespiegel, den die *senior street art* Teilnehmerin Eva Lücke über den Zeitraum des Projektes von August 2005 bis Mai 2006 zusammengestellt hat, ein beinahe ausgewogenes Verhältnis zwischen eher wohlwollenden Berichten und negativer Presse. Dabei erschienen die eher wohlwollenden Berichte in der Regel im Zusammenhang mit künstlerischen Aktionen und Events wie der „backjumps“ Ausstellung, „99rooms“, einem interaktiven Stadterlebnis mit diversen Stationen und beteiligten KünstlerInnen, nicht nur aus der *street art* (Kim Köster), und Rezensionen der Filme „Urban Guerillas“ (Neco Celik) und „Graffiti Artist“ (James Bolton). Der Nachdruck liegt bei *eher* wohlwollend, im Sinne der Beschreibung einer Ausnahme der Regel. Die negative Presse ist dagegen eindeutig ablehnend und erschien im Bezug auf Denkmalschutz, die BVG und öffentliche Großereignisse wie die Fußball WM. In diesen Zusammenhängen werden Graffiti in der Tat als Sachbeschädigung und Vandalismus dargestellt, mit Ausnahme eines positiv gestimmten Artikels über legale Wandmalerei im Rahmen einer Werbeaktion des Landes Brasilien während der Fußball - WM.

Zu dem Pressespiegel ist zu sagen, dass er insgesamt 27 Artikel aus den Zeitungen „Der Tagesspiegel“, „Berliner Zeitung“, „Süddeutsche Zeitung“ und „Berliner Abend“ umfasst, einschlägige Berichte wie in „BZ“ und „Bild“ üblich und häufig sind hier nicht enthalten.

Um die polarisierende Berichterstattung zu Graffiti einer genaueren Betrachtung unterziehen zu können, habe ich ein Beispiel ausgewählt.

Im April dieses Jahres hörte ich eines Morgens um sieben Uhr einen Beitrag über Graffiti auf „Deutschlandradio Kultur“. Er fiel mir besonders auf, weil die gebräuchlichen Argumente gegen Graffiti von Verschandelung bis Zerstörung von Privateigentum polemisch zugespitzt wurden auf die

Behauptung, mit Graffiti würde öffentlicher Raum enteignet werden. Die Kernaussagen zusammengefasst:

„ ... was hier stattfindet, ist ein öffentlicher Putsch gegen den Rest der Welt, gegen das Gemeinwohl, ein konsequent betriebener Strukturwandel der Öffentlichkeit. ... Es geht um Macht. Hier soll unter dem Sprühnebel der Selbstverwirklichung ein Prozess der Enteignung durchgeführt werden. ... das Besprühte gehört nicht länger der Gemeinschaft, sondern dem Sprüher.“²⁸

Mir scheint, die Journalistin Sophie Dannenberg verdreht einen Sachverhalt, wenn sie meint, die Gemeinschaft könne enteignet werden. Meiner Ansicht nach hat „das Besprühte“ nie wirklich der Gemeinschaft gehört. Sonst müssten wir – wer anders könnte „die Gemeinschaft“ sein - wohl zur direkten Mitbestimmung über Nutzung und Aussehen des öffentlichen Raumes berechtigt sein. Im Internet sehe ich mir den Beitrag noch einmal genauer an.

„Das, was jede Gesellschaft ausmacht, sowohl die bürgerliche als auch die sozialistische, nämlich nicht nur für sich und seinen Besitz, sondern auch für die Stadt und die Gemeinschaft Verantwortung zu tragen, verschwindet.“²⁹

Es ist doch sicher etwas kurz gedacht, dass „die“ bürgerliche und „die“ sozialistische Gesellschaft zusammen gleich „jede“ Gesellschaft sind. Ich stimme Dannenberg aber zu, dass gemeinschaftliche Verantwortung eine gute Grundlage einer Gesellschaft wäre... Weiter heißt es

„Graffiti schafft vorzivilisatorische Zustände. Seine Utopie ist das Vergessen und die Unordnung. Es gibt keine Vergangenheit, keine Zukunft, nur eine durch und durch autistische Leitkultur: Spaß und Befreiung - der Krieg aller gegen alle. So, wie nach großen Katastrophen die Plünderer marodierend durch die Ruinen ziehen, ziehen die Sprüher durch unsere Städte. Ihre Graffiti sind Grabgemälde - einige vollendet schön.“³⁰

28

Zsfg. aus Dannenberg, Sophie: „Fröhliche Enteignung: Graffiti kommt, wenn nichts mehr kommt“, politisches Feuilleton, Deutschlandradio Kultur, 27.4.2006
www.dradio.de/dkultur/sendungen/politischesfeuilleton/494268/

29 Ebda

30 Ebda



Lackfarbe und Pinsel , Ecke Revaler Straße, Friedrichshain, September 2005

Dannenberg schürt hier Angst vor Unordnung, vor dem Leben im Augenblick, sogar vor Spaß und Befreiung. An Krieg denken da wohl doch nur diejenigen, die glauben, dabei etwas verlieren zu können... ihre Manipulationsinstrumentarien vielleicht, oder, einen Schritt kleiner, ihren exklusiven Status in Einkommensklasse und Konsumfähigkeit? Dann argumentiert sie,

„Praxiteles und Michelangelo verwirklichten einen historischen Auftrag. Die Sprüher handeln in eigener Sache.“³¹

Aber wie könnte jemand mit gesundem Menschenverstand einen „historischen Auftrag“ verwirklichen? Auch Michelangelo und Praxiteles handelten wohl in erster Linie in (handels-) fürstlichen und kirchlichen Aufträgen, sie mussten ja schließlich auch von etwas leben. Und wer weiss, handelten sie nebenher so manches Mal auch in eigener Sache.

31 Ebda

„Kunst ist öffentlich seit der Antike, das ist wahr, aber keiner hätte je gewagt, die Agora auf eigene Faust neu zu gestalten. Die Götter hätten ihn zermalmt. Immer war Kunst Hingabe an etwas Größeres. Jeder, der dem David von Michelangelo begegnet, begreift, dass er das sinnliche Gedächtnis Europas bewahrt.“³²

Mittlerweile sind auch Graffiti schon Teil des sinnlichen Gedächtnisses Europas geworden, wie ich verschiedenen Aussagen in den Interviews mit den *senior street art* TeilnehmerInnen entnehmen konnte. Die Götter dagegen sind wohl seit einiger Zeit von den meisten Menschen durch Konsum substituiert worden, und als Schlussfolgerung ergibt sich daraus: Heute werden wir von Werbeplakaten zermalmt, auch und gerade wenn wir gar nichts unternehmen.

„Private Bedürfnisse werden gegen die Öffentlichkeit durchgesetzt, gemeinsame Wahrnehmungsstrukturen zerstört.“³³

Unsere von Sophie Dannenberg so genannten „gemeinsamen Wahrnehmungsstrukturen“ sind kein Naturgesetz, sondern werden von uns selbst produziert, und heutzutage nicht zuletzt durch Werbung und Sponsoring. Wer kann es sich denn leisten, im so genannten „öffentlichen“ Raum präsent zu sein? Wer bildet damit, und zwar im doppelten Sinne des Wortes, die so genannte Öffentlichkeit?

Man nehme zum Beispiel die Rosenthaler Straße anno 2006: In der schmalen und viel frequentierten Straße werden die Fassaden zweier sich gegenüberliegender Häuser mit Reklameflächen von je mindestens 300 qm „bespielt“. Sie zeigen fotorealistische Werbewirklichkeiten, zwischen denen sich Passanten und Anwohner gezwungenermaßen je nach Abbild im Maßstab von 1:6 bis 1:20 in ihrem Lebensalltag bewegen. Hat man diesen Realitätsabschnitt überwunden in Richtung Hackescher Markt, so kommt fünf Häuser weiter auf der rechten Seite eine alle paar Sekunden wechselnde Werbefläche von in etwa 10 Meter Breite und über 13 Meter Höhe. Passanten bleiben stehen und starren,

³² Ebda

³³ Ebda



Menschen vor einer Werbefassade am Potsdamer Platz, April 2006

ich probiere, im Meterschritt zu vermessen. Ein Mädchen bleibt vor der Wechselwerbung stehen, lehnt sich an ihren Freund und sagt „Guck` mal, die kenn ich noch nicht...“. War diese Bemerkung etwa eine unbeeinflusste Entscheidung?

Auf die erneute Privatisierung von dem, was in den Demokratisierungsprozessen der letzten Jahrhunderte an öffentlichem Raum gewonnen wurde, ist heute sicherlich noch und immer wieder eine gesellschaftliche Gegenwehr notwendig. In diesem Zusammenhang sind öffentliche Äußerungen wie Graffiti und *street art* meiner Ansicht nach sinnvolle Reaktionen. Im Gegensatz zu Radioberichten und Werbeflächen ist diese Ausdrucksform jeder Person zugänglich, sie kann unaufwändig sein und sie erreicht ein großes Publikum.



Renate bei einer Litfasssäule



Schablonenarbeit, Schlesische /Ecke Cuvrystraße, Sommer 2006



Outlines, teilweise mit Ansätzen zu fill-ins, in Überlagerungen, Brachvogelstraße, Kreuzberg, August 2005



Schlusswort

Sowohl in Graffiti sowie zum Thema Alter bleibt viel zu entdecken. Beide Felder gleichgewichtig bewandern konnte ich nicht; ich habe mich daher in *senior street art* auf die Auseinandersetzung mit urbaner Kommunikation durch die Brille einer älteren Generation konzentriert. Im Rückblick denke ich, mein Wunsch, etwas mit *street art* machen zu wollen, entsprang auch dem Bedürfnis, mir selber den Raum zu nehmen, den ich brauche. Dieses Bedürfnis habe ich auf eine Zielgruppe übertragen, von der ich glaubte, dass es ihr ähnlich ging. Ich probierte, mir meiner Motivationen immer so bewusst wie möglich zu sein um nicht einem missionarischen Geist zu verfallen. Des Weiteren hielt ich eigene künstlerische Ambitionen zurück, um TeilnehmerInnen und eingeladenen KünstlerInnen den gebührenden Raum geben zu können. Dafür bekam ich sehr viele Denkanstöße und Inspirationen.

Ist diese Dokumentation und der Kurzfilm, den die filmarche e.V. produzierte, die am besten geeignete Form der Vermittlung der in diesem Projekt innewohnenden Erlebnisse? Das nächste Mal würde ich gerne das Feld öffnen und mehr AutorInnen die Möglichkeit geben, Graffiti und *street art* zu erfahren und dieses gleich in eigene Worte und Ausdrucksmöglichkeiten zu übersetzen... wie, das wäre das nächste Projekt mit *senior street art*.

Glossar

bomben	rausgehen und seinen Namen auf alle erdenklichen Oberflächen in der Stadt schreiben; der Begriff zeigt die oft flächendeckende Massivität eines <i>bombings</i> , um die Aufmerksamkeit der anderen Schreiber und auch der Unbeteiligten zu erlangen; Werbung ist auch in dem Sinne <i>bombing</i> ³⁴	street art	engl. Stassenkunst; diverse Formen künstlerischer und visueller Arbeiten im öffentlichen Raum, die in eigenem Auftrag platziert werden; der Begriff ist etwas problematisch wegen einer eventuellen Kategorisierung „künstlerisch wertvoller“ <i>street art</i> im Gegensatz zu Graffiti
cap	engl. Kappe; Aufsatz für Sprühdosen, der Dicke und Schnelligkeit des Farbauftrags bestimmt	style	engl. Stil; wenn ein <i>piece</i> individuell gut ausgearbeitet ist, hat es <i>style</i> ; bis sich der eigene <i>style</i> heraus kritallisiert, wird kopiert, was gefällt.
corner	engl. Ecke; Ort, an dem sich eine bestimmte Gruppe trifft; insbesondere <i>trainwriter</i> treffen sich am <i>corner</i> , um die aktuellen Ergebnisse ihrer Aktivitäten zu verfolgen: Züge fahren ein, die besprüht sind; man verabredet sich dort für die nächste Aktion, man tauscht Informationen aus	piece	engl. Stück; Ausgearbeiteter Schriftzug, in dem der eigene <i>style</i> erkennbar ist
crew	engl. Gruppe; zusammen arbeitender Freundeskreis	tag	engl. Anhänger, Preisschild, Namensschild, Hundemarke etc; etwas verschnörkelter oder kryptisierter Name, meist in Marker
crossen	engl. kreuzen; über ein anderes <i>piece</i> sprühen	throw-up	engl. (in etwa) aus dem Ärmel geschüttelt; Buchstaben, deren Volumen durch eine Umrisslinie begrenzt wird, oft in einem Zug „geschrieben“, nicht unbedingt gefüllt
cut-out	engl. ausgeschnitten; ausgeschnittene Bilder, die dadurch ortsspezifisch verklebt werden können	toy	engl. Spielzeug; Anfänger in der Szene, auch Bezeichnung für Sprayer, die nicht ernsthaft dabei sind
fill in	engl. einfüllen; farbliche Füllung eines Schriftzuges	trainwriter	engl. Zugschreiber; jemand, der Züge besprüht
flow	engl. Fluss; passiert bei absoluter Präsenz im Augenblick	writer	engl. Schreiber; jemand, der sprüht
outline	engl. Umriss; Umrisslinie beim <i>writing</i>	writing	engl. Schreiben, Geschriebenes; ein spezielles Graffito, auch Graffiti im Allgemeinen sowie das produzieren davon
scratchen	engl. Kratzen; von Namen, z.B. in U- oder S-Bahnscheiben		

³⁴ Hilfe bei der Übersetzung der Begriffe bekam ich von Thomas Bratzke

Anhang

Artikel über die Aktionswoche von Nina Apin für die taz Berlin lokal, 2.6.2006:

Es ist nie zu spät fürs Abenteuer

Schicke neue Künstlernamen, Heimlichkeiten und ein Kurs in Graffiti-Entschlüsselung: Vier Damen und ein Herr retten die Ehre der Senioren als Graffiti-interessierte Zeitgenossen beim „senior street art“-Workshop im Wrangelkiez

Sigrid will ihre erste Wand besprühen. Die 60-Jährige streckt sich, um an der Seniorenfreizeitstätte Falckensteinstraße einen kräftigen schwarzen Strich anzubringen. Aus dem Spruch „Rest in Peace“, seit Jahren an der Fassade, soll so ein „Best in Peace“ werden. „In Frieden wollen wir noch nicht ruhen“, kommentiert Sigrid trocken, die Umstehenden applaudieren.

Doch aus der Sprühaktion wird nichts: Erst reicht der Arm der zierlichen weißhaarigen Dame nicht, und als sie endlich auf einer Trittleiter steht, gibt es eine überraschende Wendung: Herr Stenzel gebietet Einhalt. Der 72-Jährige, der von allen in der Gruppe stets mit Nachnamen angesprochen wird, hat gerade von einem jungen Graffiti-sprayer aus der Nachbarschaft erfahren, wie das „Rest in Peace“ gemeint ist: In Frieden ruhen sollen nicht die Senioren, sondern der Sprüher Maxim, dessen Schriftzug ebenfalls an der Fassade prangt. Der junge Kreuzberger wurde erstochen, seitdem ehren ihn Szenekollegen auf ihre Weise. Herr Stenzel, der früher Typograf war, ist davon beeindruckt. „Ich finde, wir sollten den Spruch so lassen, aus Respekt für den toten jungen Künstler.“

Die erste Straßenkunstlektion haben die Teilnehmer der Projektwoche „senior street art“ schon gelernt: Wen man respektiert, den übermalt man nicht. Lektion zwei folgt auf dem Fuß: Als die Rentner im angrenzenden Parkstück ihre Werke aus dem Malkurs probeweise an Bäumen und Wänden hängen, vermasselt ein Regenschauer die Überprüfung der

ästhetischen Wirkung. Die Farben verlaufen und die Pappe wellt sich unansehnlich. „Straßenkunst muss nicht unbedingt gespritzt sein, aber immer wasserfest“, erkennt Herr Stenzel. Und wird sogleich von einer resoluten Dame belehrt, dass es nicht „spritzen“, sondern „sprühen“ heißt.

Projektleiterin Steffi Hanna freut sich über den Eifer, mit dem sich vier Damen und Herr Stenzel der Straßenkunst nähern. Obwohl sie sich mehr Teilnehmer gewünscht hätte, ist ihr Konzept aufgegangen: „Menschen über fünfzig nehmen die Kürzel, Schriftzüge oder Bilder im öffentlichen Raum als hässliche Schmierereien wahr, weil sie keinen Zugang zu den Ausdrucksformen haben“, sagt sie. Wer die verschnörkelten Buchstaben nicht lesen kann oder nicht weiß, wie viel Arbeit hinter einer selbst gebastelten Sprühschablone steckt, hat auch keinen Spaß an Street art, so ihre These. Mit dem einwöchigen Kurs im Wrangelkiez will Steffi Hanna die Sprache der Wände mit den Teilnehmern entschlüsseln und ihnen die Möglichkeit geben, selbst in den Diskurs einzugreifen, der an den Wänden ihrer Nachbarschaft tobt.

Auf dem Stundenplan der von Quartiersmanagement und Seniorenamt unterstützten Aktion stehen ein Kiezspaziergang mit den Street-Artisten Ritsche und Zasd, eine Anwohnerbefragung und ein Praxiskursus mit Pinsel, Roller, Farbe und Sprühdose.

Ob die Teilnehmer dem Motto „Bringen Sie ihre Lebenserfahrung in die Öffentlichkeit!“ mit allen Konsequenzen folgen werden, bleibt ihnen überlassen. Zumindest zum Flirt mit der Illegalität sind alle bereit: Die Pseudonymerberatung, ein Angebot der Künstlergruppe A.L.I.A.S., wird rege genutzt. Renate Maria, mit 76 die Älteste in der Gruppe, lockt gerade der Reiz des Verbotenen. Die kunstinteressierte Schönebergerin ist begeistert von dem Workshop: „Das Heimliche dieser Kunst ist neu für mich und ein Abenteuer ganz nach meinem Geschmack.“

Begeistert beantwortet die Pensionistin mit den extravaganten goldenen Schuhen Fragen nach ihrer Persönlichkeit und ihren geheimen Wünschen. Den poetischen Künstlernamen, den die drei jungen Pseudonymerater daraus für sie entwickeln, findet sie sehr schön. Ob sie ihr neues Alias tatsächlich einmal nachts an Wände sprühen wird, bezweifelt Renate dann aber doch: „Das überlasse ich lieber Leuten, die schneller abhauen können.“

Reflektionen, zweiter Teil

Wie haben beteiligte Künstler den Austausch mit der älteren Generation in *senior street art* erfahren? Hier einige Antworten:

Ich war überrascht, wie aufmerksam die TeilnehmerInnen waren, und wie sehr sie, zum Teil, das Gesagte verinnerlicht hatten. Auch war ich überrascht, wie „extrem“ die Haltungen doch ausfallen konnten. („Schulen ohne Graffiti machen unsere Kinder kaputt..“)

Für mich resultiert aus der Veranstaltung, daß auch ältere Menschen Interesse an dieser Kunstform entwickeln können oder auch schon haben, insofern eine Kommunikationsform gewählt wird, die sie auch verstehen können. (Interessant: das R.I.P an der Fassade wurde nach Erklärung sogar gutgeheißen.)

Interessieren würde mich noch, ob die eine oder der andere tatsächlich noch „aktiv“ etwas draussen macht... (evol/ c_tink)

Mir hat die Pseudonymberatung sehr viel Spaß gemacht, vor allen Dingen weil die Zusammenarbeit sehr intensiv war, die Klienten hatten nach kurzer Zeit wenig Berührungängste und waren sehr offen, außerdem konnte man innerhalb kürzester Zeit tiefe Einblicke in ganze Lebensgeschichten bekommen. Der Dialog zwischen den Generationen ist ja sonst leider ziemlich gestört. Mit künstlerisch interessierten und aktiven Leuten in diesem Alter ein Autoren pseudonym zu erarbeiten war eine besondere Herausforderung, weil man meist mit sehr persönlichen Koordinaten überhäuft wurde, die naturgemäß gute Anhaltspunkte zur Namensfindung gaben. Die angehäuften Lebenserfahrung und das Wissen machten eine Beratung möglich, die sowohl von vergangenen als auch von zukünftigen Wünschen und Ideen befruchtet wurde. (Je Spurloser, A.L.I.A.S.)

Die Pseudonymgespräche waren tiefgründig und belebend. Gerne hätten wir uns über das Gespräch hinaus weiterunterhalten. Es ist ein Segen, Zeit zu haben. Über die gemeinsam gefundenen Pseudonyme freue ich mich sehr. Werden sie noch ab und an benutzt? (Falk Ewig, A.L.I.A.S.)

Besonders gefiel mir der andere Blick und die Ernsthaftigkeit mit welcher unsere Angebote beim Spaziergang wahrgenommen wurden. Auch die fast ausnahmslose Vorurteilslosigkeit, Graffiti als ästhetisches Phänomen zu betrachten, wurde angenommen. In Erinnerung bleiben mir eine unglaublich liebevolle Farbanalyse eines Liebesgraffiti, die auf die menschliche Beziehung zwischen Autor und Subjekt der Widmung interpretiert wurde, ebenso das schnelle Einlesen in den Stadttext und das Finden eines Gedichtes aus Pseudonymen. Mir gefiel die Aufmerksamkeit, die an den Tag gelegt wurde und die Bereitschaft, Fragen zu stellen. (Jo Irrläufer, Graffitimuseum)

Wir hatten uns auf zähe Diskussionen und langwierige Erklärungen eingestellt. Schließlich arbeiten wir an der Konstruktion von Luftschlössern mit amtlicher Statik. Die SeniorInnen haben uns mit Respekt und Vertrauen beschenkt, was für uns nicht immer gewohnt ist. Es war daher angenehm und inspirierend sich gemeinsam mit ihnen im Wortgewirr der Falckensteinstraße zu verlieren. Dabei haben wir denke ich gut voneinander gelernt.

Ich war überrascht, daß die TeilnehmerInnen des Spaziergangs kaum Schwierigkeiten hatten, Graffiti zu lesen. Oft tun sich Jüngere damit schwerer. Ich frage mich, ob das damit zusammenhängt, daß früher viel mehr handschriftlich kommuniziert wurde.

Anfangs fand ich nicht so gut, daß die TeilnehmerInnen bei ihren ersten Versuchen, Plakate zu verkleben, dabei einige äußerst interessante Graffiti auf dem Generationenplatz verdeckten.

Andererseits gehört das eben zu einem ephemären Phänomen. Auf dem Spaziergang konnten wir so mit den Teilnehmern über ihre eigenen Erfahrungen mit *crossen* und Überlagerung sprechen. (Nalk Ivique, Graffitimuseum)

Literaturverzeichnis

Apin, Nina
Es ist nie zu spät fürs Abenteuer
„die tageszeitung“ vom 2.6.2006

Beaudrillard, Jean
Kool Killer oder der Aufstand der Zeichen
Merve Verlag, Berlin, 1978

Dannenberg, Sophie
„Fröhliche Enteignung: Graffiti kommt, wenn nichts mehr kommt“
Deutschlandradio Kultur, gesendet am 27.4.2006, im Internet auf
www.dradio.de/dkultur/sendungen/politischesfeuilleton/494268/

Kravagna, Christian
Arbeit an der Gemeinschaft Modelle partizipatorischer Praxis
in „Die Kunst des Öffentlichen“
Hrsg. Marius Babias, Achim Könnecke, Verlag der Kunst, Dresden, 1998

Kwon, Miwon
Public Art und städtische Identitäten
in „Kunst auf Schritt und Tritt“, Ausstellungskatalog
Hrsg. C.P. Müller, Kunstverein Hamburg und Kulturbehörde Hamburg,
1996
im Internet auf www.republicart.net

Kwon, Miwon
„Im Interesse der Öffentlichkeit...“
in „Widerstände“, Kunst – Cultural Studies – Neue Medien
Interviews und Aufsätze aus der Zeitschrift springerin 1995 -1999
Hrsg. springerin, Folio Verlag Wien/ Bozen, 1999

Lacy, Suzanne (Hrsg.)
New Genre Public Art: Mapping the Terrain, Bay Press, Seattle 1995

Lippard, Lucy
Looking around: Where we are, where we could be
in „New Genre Public Art: Mapping the Terrain“
Hrsg. S. Lacy, s.o.

Marchart, Oliver
Hegemonie und künstlerische Praxis Vorbemerkungen zu einer Ästhe-
tik des Öffentlichen
in „Kunst im Stadtraum – Hegemonie und Öffentlichkeit“
Tagungsband DRESDENPostplatz
Hrsg. R. Lindner, C. Mennicke, S. Wagler, Dresden, 2004
im Internet auf www.republicart.net

van Treeck, Bernhard (Hrsg.)
Graffiti Art #9, Schwarzkopf & Schwarzkopf Verlag, Berlin, 1998

Fotonachweis

Alle Fotografien von Steffi Hanna, mit Ausnahme von

S. 10, 12 (linkes Bild), 13, 18, 19, 23, 26 und 41	Eva Lücke
S. 11 (obere drei Bilder), 21, 29, 30	Sigrid Pohl-Häußler
S. 15, 22	Markus Pötter

senior street art, die Aktionswoche und diese Arbeit kamen zustande

mit Dank an

alle TeilnehmerInnen des Projekts:
S. Bekkadour
Renate Lämmel
Eva Lücke
Toni Müller
Sigrid Pohl-Häußler
Renate Sängler
Klaus Stenzel
Inge Zillmann

alle beteiligten KünstlerInnen:
Angélica Fernández
Christian Marien
evol /c_tink
Daniel Sprenger
Falk Ewig (A.L.I.A.S.)
Finn Gatsby (A.L.I.A.S.)
Gould
Je Spurloser (A.L.I.A.S.)
Jo Irrläufer (Graffitimuseum)
Markus Pötter
MIUE
Nalk Ivique (Graffitimuseum)
Ralf Buckle
Richard Koch
Thomas Bratzke

das Team der filmarche e.V.:
Benjamin Beck
Marcela Braak Estrada
Gunnar Oßwald
Hannah Rosales-Musick
Inga Weyel
Timo Zöller

BesucherInnen und MitarbeiterInnen
der Seniorenfreizeitstätte Falckensteinstrasse 6
und der Leiterin Ramona Bartel

Katja Jedermann, Institut für Kunst im Kontext, UdK Berlin
(für die Begleitung des Projektes)

Superhorst instantrooms e.V. (für den Ladenraum für A.L.I.A.S.)

und Gabriele Hanna und Judith Lücke (für die Korrekturen)

mit Unterstützung vom Kulturamt Friedrichshain - Kreuzberg und
vom Amt für Soziales Friedrichshain - Kreuzberg, Abt. Seniorenarbeit

Die Workshops im Sommer 2005 kamen zustande mit Unterstützung
vom Quartiersmanagement Wrangelkiez
und dem Kunstraum Kreuzberg/ Bethanien



